

## Die Russen kommen ...

### **Die Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa 1944/45**

**Band VI/15**

#### Die Zwangsverschleppung der Volks- und Ostdeutschen

>>Und ... führten zweihunderttausend Frauen, Söhne und Töchter gefangen weg und nahmen dazu große Beute von ihnen ...<< (2. Chronik 28, 8)

Im Dezember 1944 bzw. im Januar/Februar 1945 begannen in Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Polen und in den deutschen Ostprovinzen planmäßige Verschleppungsaktionen.

In Jugoslawien erfaßte man ab Dezember 1944 arbeitsfähige deutsche Zivilisten, die für die "Wiederaufbauarbeit in der UdSSR" bestimmt waren. Im allgemeinen verschleppte man arbeitsfähige Frauen (im Alter von 16-40 Jahren) und Männer von 17-45 Jahren.

Während die Serben Tausende von jungen Müttern in die sowjetischen Industriegebiete im Donezbecken "verschickten", achteten sie gewissenhaft darauf, keine deutschen Facharbeiter zu verlieren, denn Tito wollte den Sowjets keine "Spezialisten" überlassen. Die Deportationen der Jugoslawien-Deutschen (ca. 30.000; davon waren 60-80 % Frauen und Mädchen) begannen am 25.12.1944 und wurden Anfang Januar 1945 beendet. Mindestens 5.683 Deportierte kamen in der UdSSR um (x006/96E,131E).

Nach der Befreiung Rumäniens ließen die Sowjets im gesamten Land "Arbeitskräfte für den Wiederaufbau" der UdSSR inhaftieren. Am 2. Januar 1945 begannen in Rumänien großangelegte Deportationen. Innerhalb von mehreren Wochen verschleppte man rd. 75.000 Rumänen-Deutsche in die UdSSR. Während der jahrelangen Zwangsarbeit kamen mindestens 15 % = 11.250 deutsche Zivilisten um (x007/79-80E).

Nach ungarischen Angaben verschleppten die Sowjets ca. 600.000 Kriegsgefangene und Zivilisten. Darunter waren etwa 35.000 volksdeutsche Zivilisten und rd. 30.000 volksdeutsche Kriegsgefangene. Während der sowjetischen Zwangsarbeit kamen mindestens 12 % = 4.200 deutsche Zivilarbeiter um (x008/44E,72E).

Nach Schätzungen des Bundesministeriums für Vertriebene wurden ca. 172.000 Ostdeutsche, 46.000 Polen-Deutsche und 10.000 Memelland-Deutsche in die UdSSR deportiert (x001/83E,87E, x026/91).

Im Sudetenland und in Mitteldeutschland wurden "nur" einzelne NSDAP-Mitglieder, Kriegsverbrecher oder "Staatsfeinde" zur Zwangsarbeit verurteilt und in die UdSSR verschleppt. Spätere Untersuchungen des DRK-Suchdienstes ergaben, daß Stalin mehr als 400.000 Deutsche verschleppen ließ (x010/34).

Die Festnahme und anschließende Verschleppung der volks- und ostdeutschen Zivilisten begann nicht selten mit arglistigen Täuschungsmanövern. Die arbeitsfähigen Zivilisten wurden z.B. von den Sowjets aufgefordert, sich wegen angeblicher Registrierungen oder für "kurze Arbeitseinsätze im rückwärtigen Frontgebiet" zu melden. Diese Aktionen dauerten jedoch oftmals mehrere Jahre und endeten mehrheitlich in Sibirien.

Bei der Zwangsarbeiterauswahl spielte die Schuldfrage keine entscheidende Rolle. Es kam hauptsächlich darauf an, die vorgegebenen Verschleppungskontingente einzuhalten. Denunzierte NS-Parteimitglieder, Facharbeiter, kräftige oder gutgenährte Personen kamen zuerst an die Reihe. Falls nicht genügend arbeitsfähige Zivilisten "angeworben" werden konnten, wurden auch ältere oder jüngere Arbeitskräfte deportiert. Unter den "Auserwählten" waren nicht selten 13-14jährige Mädchen, 70jährige Männer, Pastoren, Nonnen oder Mütter, die kleine

Kinder versorgen mußten. Gelegentlich gehörten auch deutsche Kommunisten zu den Verschleppten, die auf diese Art für Denunziationen und Spitzeldienste "belohnt" wurden.

Im Verlauf der tagelangen Märsche in die sowjetischen Auffang- oder Sammellager mußten die Deportierten z.T. Entfernungen von 100-150 km zurücklegen. Falls die Verschleppten nicht genügend Proviant mitgenommen hatten, mußten sie notgedrungen jämmerlich hungern. Wer das Marschtempo nicht durchhalten konnte und zurückblieb, war meistens rettungslos verloren. In größeren Orten füllte man die gelichteten Kolonnen gewöhnlich wieder auf. Nicht wenige ahnungslose Ostdeutsche, die man kurzerhand auf offener Straße gewaltsam in die Marschkolonnen eingereiht hatte, marschierten plötzlich ohne Verpflegung und angemessene Winterkleidung nach Osten.

Nach den qualvollen Elendsmärschen kamen die Verschleppten völlig erschöpft in den sowjetischen Auffang- und Sammellagern an. In diesen Lagern wurden z.T. 1.000-10.000 Inhaftierte untergebracht. Die großen Deportationslager für den Abtransport der Ostdeutschen und Polen-Deutschen waren: Insterburg für Ostpreußen, Graudenz, Soldau und Zichenau für Westpreußen, Danzig und Sikawa für das westliche Polen sowie Posen, Beuthen, Krakau, Samor und Sanok für Schlesien und das südliche Polen.

Da die Sowjets nirgends genügend Güter- und Viehwagen bereitstellen konnten, waren alle Auffang- und Sammellager restlos überfüllt. In den Notunterkünften und Gefängniszellen herrschten katastrophale Zustände (unerträgliche Enge und völlig ungenügende Hygiene- bzw. Luftverhältnisse). Im Zuchthaus Bartenstein wurden z.B. 31 Frauen in einer Einzelzelle untergebracht. Die Verschleppten erhielten häufig tagelang nichts zu essen und zu trinken. In den Lagern fanden außerdem tagein und tagaus gefürchtete Verhöre statt, um Geständnisse zu erpressen.

Als der Abtransport in die UdSSR begann, reagierten viele Häftlinge sogar erleichtert. Die Deportierten konnten es sich damals einfach nicht vorstellen, daß ihr zukünftiger Lebens- bzw. Leidensweg noch wesentlich entsetzlicher werden sollte.

Im allgemeinen trieb man durchschnittlich 40-55 Personen in die Vieh- und Güterwaggons. Frauen und Männer verfrachtete man größtenteils in separaten Waggons. In der Regel gab es dort weder Pritschen noch Stroh, keine Öfen und Aborte, sondern nur Schmutz und Schnee. Die abgemagerten Gefangenen wurden dermaßen eng zusammengepfercht, daß sie nicht einmal sitzen, geschweige denn liegen konnten.

Nach den hektischen Verladungsaktionen standen die langen Deportationszüge manchmal stunden- oder tagelang in den Bahnhöfen. Obgleich die Verschleppten nichts Gutes zu erwarten hatten, atmeten viele erleichtert auf, wenn sich die Lokomotive mit den ca. 40 Viehwaggons und etwa 1.600-2.200 "Reisenden" endlich in Bewegung setzte. Während der Abfahrt hörte man nicht selten das "Deutschlandlied" oder Heimat- und Kirchenlieder.

Je weiter die Züge nach Osten rollten, desto kälter wurde es. In den Wintermonaten Januar bis März 1945 froren die nur notdürftig bekleideten Gefangenen entsetzlich. Die tödliche Kälte forderte täglich zahllose Opfer. Nachdem sich die Reihen gelichtet hatten, wanderten die halb-erfrorenen Menschen in den ungeheizten Viehwaggons auf und ab, um nicht zu erfrieren. Die menschenunwürdige Unterbringung (Schmutz und Ungeziefer), Durst und Hunger quälte die Verschleppten von Tag zu Tag mehr. Im Verlauf der wochenlangen Schreckensfahrten erhielten sie oftmals nur völlig unzureichende Trinkwasser- und Verpflegungsrationen.

Die langen Deportationszüge hielten gewöhnlich nach Einbruch der Dunkelheit. Danach wurde Trinkwasser und Verpflegung ausgeteilt. Das Trinkwasser wurde aus Gräben, Flüssen, Teichen und Seen herbeigeschafft. Das Wasser war oft verschmutzt, so daß frühzeitig epidemische Krankheiten, wie z.B. Ruhr und Typhus, ausbrachen. Da die Gefangenen fast nie genügend Trinkwasser bekamen, kratzten sie den Rauhreif und das Eis von verrosteten Eisenteilen der Waggons oder aßen den Schnee, der durch morsche Waggonwände in die Viehwagen

wehte.

Falls deutsche und osteuropäische Gefangene gemeinsam transportiert wurden, waren die Überlebenschancen der Deutschen besonders schlecht. Die ehemaligen Soldaten der Wlassow-Armee, Ukrainer, Litauer und zur Zwangsarbeit verurteilte Polen terrorisierten die deutschen Mitgefangenen bei jeder Gelegenheit. Während der Verpflegungsausgabe ereigneten sich regelmäßig Auseinandersetzungen und Schlägereien. Die robusten Osteuropäer drängten die deutschen Gefangenen meistens mit brutalen Schlägen und Fußtritten zurück. Viele Deutsche mußten zwangsläufig verhungern, denn sie bekamen tagelang keine Nahrung.

Obleich die Gesundheit und das Leben der deutschen Zwangsarbeiter sehr gering eingestuft wurde bzw. völlig unbedeutend war, ließen die sowjetischen Wachleute grundsätzlich keinen Deportierten entkommen. Die Wachposten stiegen z.B. regelmäßig auf die Güterwaggons und klopfen die Waggondächer und Waggonwände gewissenhaft nach gelockerten Brettern ab, um Fluchtversuche zu verhindern.

In den überfüllten Viehwagen entwickelten sich schon bald fürsorgliche Schicksalsgemeinschaften, aber die eisige Kälte, ungenügende Verpflegung und katastrophale Hygieneverhältnisse forderten täglich weitere Todesopfer. Die Lage der Kranken war hoffnungslos, denn sie erhielten mehrheitlich keine ärztliche Versorgung, Medikamente oder Verbandsmaterial. Tagein und tagaus kämpften sterbenskranke Alte, Schwache und Kranke mit dem Tode und starben qualvoll. Viele Menschen erlitten Nervenzusammenbrüche und wurden wahnsinnig.

Die steifgefrorenen Leichen zerrte man vor der Verpflegungsausgabe aus den Waggons. Obwohl man die entkleideten Verstorbenen regelrecht "aufstapeln" konnte, waren die "Leichenwagen" bereits nach einigen Tagen überfüllt, so daß die Toten kurzerhand am Bahndamm verscharrt bzw. "ablegt" werden mußten. Mit zunehmender Fahrdauer wurden die "Todeszüge" allmählich leerer. Im Verlauf der langen Verschleppungstransporte in die UdSSR verursachten der Kältetod und lebensgefährliche Krankheiten (Ruhr, Typhus, Gesichtsröse etc.) verheerende Verluste. Bei diesen Transporten kamen durchschnittlich bereits bis zu 10 % der deutschen Reparationsverschleppten ums Leben (x001/84E).

Die Zwangsarbeitslager befanden sich vorwiegend in den sowjetischen Industriebezirken am Ural, in den Don- und Donez-Gebieten, im Kaukasus, in der Nähe des Eismeereres oder in Turkmenien (ca. 4.000 km von der bisherigen Heimat entfernt).

#### Verschleppungsziele und Fahrdauer (Beispiele):

Filipovo (Batschka/Jugoslawien) - Charkow (Donez-Becken) = 02.01.-21.01.1945.

Pantschowa (Banat/Jugoslawien) - Woroschilowgrad (Donez-Gebiet) = 07.01.-27.01.1945.

Baja (Ungarn) - Grosnyi (Kaukasus) = 09.01.-05.02.1945.

Kronstadt (Rumänien) - Woroschilowgrad = 12.01.-26.01.1945.

Insterburg - Ural-Gebirge = 05.02.-02.03.1945.

Krakau - Donezbecken = 02.03.-16.03.1945.

Insterburg - 100 km östlich von Moskau = 05.03.-18.03.1945.

Schwiebus - 250 km südlich von Moskau = 06.03.-22.03.1945.

Insterburg - Baku (Hafen am Kaspischen Meer) = 23.03.-10.04.1945.

Beuthen - Alma Ata (Kasachstan) = 23.03.-21.04.1945.

Schwiebus - Oka-Gebiete (Ostsibirien) = 25.03.-18.04.1945.

Soldau - 400 km östlich von Ufa (Baschkirien) = 25.03.-18.04.1945.

Soldau - Südural = 07.04.-28.04.1945.

Graudenz - Sibirien = 14.04.-01.05.1945.

Beuthen - Ural-Gebirge = 17.04.-08.05.1945.

Wegen der hohen Sterblichkeitsraten erfolgten bereits im Sommer und Herbst 1945 einige Lagerauflösungen und die ersten Rücktransporte. In erster Linie wurden Nichtarbeitsfähige

und kranke Deutsche nach Hause zurückgeschickt. Viele zu Tode erkrankte Verschleppte überlebten den Rücktransport nicht. Nach diesen ersten Rücktransporten führten die Sowjets in den Jahren 1946 bis 1948 weitere Rücktransporte von deutschen Zwangsverschleppten durch. Die letzten größeren Rücktransporte wickelte man im Jahre 1949 ab.

Diese Zwangsdeportationen verstießen eindeutig gegen verbindliche Völkerrechtsnormen, wie z.B. die Haager Landkriegsordnung; 3. Abschnitt (x077/39), denn Deportationen (Zwangsverschickungen von Menschen in Gebiete außerhalb des angestammten Siedlungsgebietes durch den eigenen Staat oder eine Besatzungsmacht) waren schon damals nur als "ordnungsmäßige Kriminalstrafe" und unter menschenwürdigen Umständen zulässig (x051/111).

### **Verschleppung von umgesiedelten bzw. geflohenen Rußland-Deutschen und "Straftätern" aus Mitteldeutschland sowie die Heimführung der "befreiten Sowjetbürger"**

Nach dem Kriegsende wurden die Rußland-Deutschen (volksdeutsche Flüchtlinge und Umsiedler aus den Gebieten der Sowjetunion) grundsätzlich wie sowjetische Staatsbürger bzw. Volksverräter behandelt und gewaltsam in die Sowjetunion verschleppt.

Tausende von Rußland-Deutschen wurden sogar in den Besatzungszonen der westlichen Alliierten festgenommen und deportiert. Die amerikanischen und britischen Besatzungstruppen lieferten nicht selten Rußland-Deutsche unaufgefordert an die sowjetischen Deportationskommandos aus. Die Sowjets verschleppten ca. 300.000 Rußland-Deutsche (sog. "Zwangsrepatrierte") in die Zwangsarbeitslager der UdSSR (x026/91) und deportierten ferner ca. 40.000 Reichsdeutsche (unter ihnen waren z.B. auch Rotkreuzschwestern, Nachrichtenhelferinnen und verurteilte "Straftäter") aus Mitteldeutschland (x026/063).

Stalin duldete nach dem Kriegsende keine politischen Gegner. Wer sich verdächtig machte oder als unzuverlässig galt, geriet schnell in ein sowjetisches Strafarbeitslager. Ungezählte Sowjetbürger, die das NS-Regime während des 2. Weltkrieges als Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich verschleppt hatte, wurden nach ihrer Befreiung in der UdSSR inhaftiert. Man schätzte, daß in der Nachkriegszeit mehr als 10 Millionen Gefangene in Stalins Arbeitslagern inhaftiert wurden (x149/131).

Ein ehemaliger NKWD-Beamter berichtete später über das Schicksal der "befreiten und heimgeführten Sowjetbürger" (x133/572-573): >>Im ganzen wurden von 1943-1947 über 5,5 Millionen Russen aus den ehemals besetzten Gebieten repatriert. 20 % wurden zum Tode oder zu 25 Jahren in den Lagern verurteilt - im Grunde ein verlängertes Todesurteil -;

15-20 % erhielten Strafen von 5-10 Jahren;

10 % wurden für mindestens 6 Jahre in die Grenzgegenden Sibiriens verbannt;

15 % wurden als Zwangsarbeiter in den Donbas, Kusbas und andere verwüstete Gebiete geschickt. Ihnen wurde nach Ablauf der Strafzeit nicht erlaubt, in die Heimat zurückzukehren;

15-20 % durften heimkehren, fanden jedoch als nichtregistrierte Arbeitskräfte nur selten Arbeit.

... Die fehlenden 15-20 % sind vermutlich "Schwund", Menschen, die in Rußland "untertauchten", während der Reise umkamen oder flüchteten. ...<<

Ein Pfarrer aus Schwerin berichtete über seine 5jährige Haft in der UdSSR (x149/131): >>Die Gefangenen sind die Zwangskolonisatoren unerschlossener Gebiete, eine Reservearmee unbegrenzter Ausbeutung. Der Zwangsarbeiter ist ein Arbeiter, dem man die härtesten Lebensbedingungen, das ungesündeste Klima, die primitivste und schmutzigste Unterbringung und eine Entlohnung zumuten kann, die sein Leben eben noch fristet. ...

Von der Bahnstrecke Kotlas - Workuta, an deren Fertigung ich noch teilgenommen habe, erzählten die Kameraden, die die ersten Stadien dieser Verlegung mitgemacht haben, daß damals so viele Menschen verhungert, erfroren und an Erschöpfung gestorben seien, daß gleichsam unter jeder Schwelle des Bahnkörpers ein Toter liege.<<

Die Zwangsverschleppung der deutschen Zivilisten und Kriegsgefangenen sowie die Auslieferung der osteuropäischen Verbündeten und sowjetischen Fremdarbeiter, die mehrheitlich nicht freiwillig in die UdSSR zurückkehren wollten, geriet schon bald in Vergessenheit. In der Bundesrepublik Deutschland und der internationalen Öffentlichkeit wurde jahrelang nicht über diese völkerrechtswidrige Versklavung der ost- und volksdeutschen Zivilisten berichtet.

**Reichs- und volksdeutsche Verschleppungsoffer, die aus den Deportationsgebieten Ost-Mitteleuropas sowie aus den Besatzungszonen der alliierten Siegermächte in die Sowjetunion verschleppt wurden**

Deportationsgebiete	Anzahl der Verschleppten	%	Verschleppungsverluste
Ostprien	44.000	45	19.800
Ostpommern	49.000	45	22.000
Ostbrandenburg	17.000	45	7.700
Schlesien	<u>62.000</u>	45	<u>27.900</u>
Deutsche Ostprovinzen	<b><u>172.000</u></b>	1) 45	<b><u>77.400</u></b>
Memelland	<b><u>10.000</u></b>	2) 10	<b><u>1.000</u></b>
Danzig	12.000	45	5.400
Polnische Gebiete des Reichsgaues Danzig-Westpreu	8.000	45	3.600
Reichsgau Wartheland, Ostoberschlesien und Generalgouvernement	<u>26.000</u>	45	<u>11.700</u>
Polnische Gebiete	<b><u>46.000</u></b>	3) 45	<b><u>20.700</u></b>
Jugoslawien	30.000	4) 45	13.500
Rumänien	75.000	5) 45	33.700
Ungarn	<u>35.000</u>	6) 45	<u>15.800</u>
Balkan	<b><u>140.000</u></b>	45	<b><u>63.000</u></b>
Deutsche Siedlungsgebiete im Ausland	<b><u>196.000</u></b>	43	<b><u>84.700</u></b>
Ost-Mitteleuropa	<b><u>368.000</u></b>	44	<b><u>162.100</u></b>
Aus den deutschen Reichsgebieten verschleppte Ru	<b><u>300.000</u></b>	7) 37	<b><u>111.000</u></b>
(sog. Zwangsrepatriierte)			
Aus der SBZ verschleppte "Straftäter"	<b><u>40.000</u></b>	8) 22	<b><u>8.800</u></b>
In die UdSSR verschleppte Reichs- und Volksdeutsche	<b><u>708.000</u></b>	10) 40	<b><u>281.900</u></b>
Innerhalb der Sowjetunion "umgesiedelte" Ru	<b><u>900.000</u></b>	9) 27	<b><u>239.000</u></b>
land-Deutsche			
<b>Insgesamt</b>	<b><u>1.608.000</u></b>	32	<b><u>520.900</u></b>

**Quellen:** 1) - 3) = x001/83E,87E, x026/91, 4) - 6) = x006/96E, x007/79E, x008/44E, 7) - 10) = x026/31,63,91.

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 (x010/34): >>Die Anzahl der in die Sowjetunion als "Reparationsverschleppte" sowie "Vertragsumsiedler" verbrachten Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße dürfte mehr als 400.000 Menschen betragen haben, wovon ca. 55 % überlebten. Demnach wären in den Lagern und auf Transporten ca. 200.000 verstorben ...<<

Kurt W. Böhme ("Gesucht wird ... Die dramatische Geschichte des Suchdienstes", S. 275) ermittelte sogar rd. 874.000 deutsche Zivilisten, die wahrscheinlich nach Sibirien und Zentralasien verschleppt wurden. Von diesen Deportierten kamen ca. 341.000 in der UdSSR um (x026/91).

Dr. Gerhard Reichling (langjähriger Mitarbeiter des Statistischen Bundesamtes) ermittelte zum "Themenkomplex Verschleppung" für die Vertreibungsgebiete in Ost-Mitteleuropa (ohne reichsdeutsche Bombenevakuierte und Dienstverpflichtete) folgende Zahlen (x037/60): 1.660.000 Reichs- und Volksdeutsche (613.000 Frauen, 796.000 Männer und 251.000 Kinder) wurden damals in sowjetische Deportationslager verschleppt. Während der sowjetischen Verschleppungsaktion kamen etwa 580.000 Deutsche (226.000 Frauen, 258.000 Männer und 96.000 Kinder) um.

Der deutsche Journalist und Schriftsteller Arno Surminski berichtete später über die Deportationen in Ostpreu

Flucht und Front überlebt hatten, aber auch zahlreiche arbeitsfähige Frauen wurden davon erfaßt. Sie marschierten unter Bewachung ins nächste Sammellager, in dem Transporte nach Rußland vorbereitet wurden.

Sinn dieser Aktion war es offenbar, deutsche Arbeitskräfte zum Aufbau des zerstörten eigenen Landes heranzuziehen. Außerdem sollte die Entfernung der Männer wohl sicherstellen, daß keine Partisanentätigkeit hinter der Front aufflackerte.

Die Verschleppung erfolgte zu einer Zeit, als die Menschen glaubten, das Schlimmste sei vorüber. Es herrschte schon wieder Ruhe, man lebte zurückgezogen auf den Höfen, vom direkten Krieg war kaum noch etwas zu spüren. Plötzlich tauchten kleine Trupps von Soldaten auf. In Begleitung einer Dolmetscherin gingen sie von Haus zu Haus. Es folgten Verhöre ... Nur Krankheit oder sehr hohes Alter konnten einen Mann davor bewahren, verschleppt zu werden. Erschütternde Szenen haben sich weit hinter der Front angespielt, von niemandem bemerkt, in keiner Zeitung, in keiner Chronik erwähnt.

Zahlreiche Soldaten der russischen Sondereinheiten sah man es an, daß es ihnen weiß Gott keinen Spaß machte, ... Familien auseinanderzureißen. ... Es gehört zu den schrecklichen Erfahrungen, die nicht nur wir Deutschen, sondern alle Teilnehmer des Zweiten Weltkrieges gemacht haben, gemacht haben sollten, daß übergeordnete Befehle die Menschen zu Handlungen bringen können, die sie aus eigenem Antrieb nie getan hätten.

Die Verschleppungen vollzogen sich in einer beängstigenden Lautlosigkeit. Es gibt über sie kaum Fotomaterial und keine dokumentarischen Berichte. Tausende sind spurlos vom Erdboden verschwunden. Verschleppte hatten geringere Überlebenschancen als die regulären deutschen Kriegsgefangenen, denn die meisten von ihnen waren alt und kränklich, überlebten nicht einmal den Transport nach Rußland.

Erschütternd zu sehen, wie viele dieser Menschen im festen Glauben an ihre Unschuld ins Verderben gerieten. Sie dachten noch in hergebrachten Maßstäben. Wer niemand geschlagen, getötet, betrogen oder bestohlen hat, ist nicht schuldig. ...<<

Der deutsche Historiker Herbert Mitzka schrieb später in seinem Buch "Zur Geschichte der Massendeportationen von Ostdeutschen in die Sowjetunion im Jahre 1945" (x024/100): >>...

Es ist eine Tatsache, daß heute in der westdeutschen Bevölkerung erhebliche Informationsdefizite über die Deportations- und Vertreibungsverbrechen bestehen, die 1945 im Osten begangen worden sind. Zwar ist das Faktum der Vertreibung vor allem in der älteren Generation noch bekannt, aber die Massendeportationen von Ostdeutschen aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße und von Volksdeutschen aus Südosteuropa in die Sowjetunion in einer Größenordnung, die dem jüdischen Bevölkerungsanteil in Deutschland im Jahre 1933 entspricht, sind nicht nur den Durchschnittsbürgern, sondern erstaunlicherweise auch den meisten Intellektuellen in der Bundesrepublik unbekannt geblieben.

Die Presse der Heimatvertriebenen hat letztlich nur Aufklärung und Information über diese Problematik bei denen betreiben können, die es eigentlich schon von Anfang an gewußt haben. Auch waren viele Verbrechen, die in diesem Zusammenhang von den überlebenden Opfern berichtet wurden, so haarsträubend, daß sie von den Westdeutschen für übertrieben gehalten und deshalb teilweise nicht geglaubt wurden.<<

Der deutsche Historiker Andreas Hillgruber (1925-1989, seit 1965 Prof. in Marburg, Freiburg und Köln) berichtete später über die Verschleppung der Reichs- und Volksdeutschen aus Ost-Mitteleuropa (x024/102): >>Gegenüber der Flucht und Vertreibung, die vielfach beschrieben wurden, ist die Deportation von ca. 500.000 Deutschen ... ins Innere der Sowjetunion zu sehr in den Hintergrund getreten, obwohl gerade diese Seite der Eroberung des deutschen Ostens wie der übrigen ostmitteleuropäischen Gebiete charakteristisch für das stalinistische System des Sowjetkommunismus war. ...<<

Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil (1937-2015) berichtete später über die Ver-

schleppung der Reichs- und Volksdeutschen aus Ost-Mitteleuropa (x160/3,5): >>Nach Massenmord und Massenflucht war die Verschleppung zur Zwangsarbeit der dritte Apokalyptische Reiter, der über die Vertreibungsgebiete hinwegfegte. Auf der Jalta-Konferenz im Februar 1945 hatten Churchill und Roosevelt Stalin zugestanden, unter der ostdeutschen Zivilbevölkerung auf Sklavenjagd zu gehen.

"Reparations in kind" – Reparationen in Sachleistung, so nannte man in London und Washington diesen Rückfall in die Barbarei. Besonders entsetzt reagierte der spätere US-Chefankläger in Nürnberg, Robert H. Jackson. Er mußte nämlich in den Kriegsverbrecher-Prozessen wegen des gleichen Deliktes anklagen. ...

>>... Von Hunderttausenden deutscher Zwangsarbeiter überlebte ... nur etwa jeder zweite (genau: 55 %).<<

Robert H. Jackson (1892-1954, nordamerikanischer Hauptankläger im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß), der das NS-Regime konsequent bekämpfte, kritisierte später die nordamerikanische Zustimmung zur Sklavenarbeit im Osten (x025/125): >>Was die Welt braucht, ist bestimmt nicht die Idee, die einen aus den Konzentrationslagern herauszuholen und die anderen hineinzustecken, sondern die Konzentrationslager selbst müssen abgeschafft werden. ... Das wirkliche Problem bei der Verschickung von Arbeitskräften wird sein, daß sie niemals wiederkommen. ...<<

Der nordamerikanische Völkerrechtler und Historiker Dr. Alfred M. de Zayas berichtete später über die Verschleppung der Reichs- und Volksdeutschen in die Sowjetunion (x039/143-144): >>Ein Sonderkapitel der Flucht bietet die Verschleppung deutscher Zivilpersonen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, denn gerade aus Angst vor diesen Deportationen ergriffen viele Ostdeutsche die Flucht.

Von den zurückgebliebenen oder unterwegs überrollten Ostpreußen, Pommern, Brandenburgern und Schlesiern wurden 218.000 verschleppt. Mehr als 100.000 kamen bei den Strapazen um oder erlagen der Kälte oder dem Hunger. Außer den Reichsdeutschen wurden auch Hunderttausende von Volksdeutschen aus Polen, Rumänien, Jugoslawien und Ungarn als sogenannte "Reparationsverschleppte" deportiert. Auch bei ihnen lag die Sterbeziffer um 45 Prozent.

Der Begriff "Reparationsverschleppte" besagt, daß die Siegermächte Reparationen aus Deutschland in der Form von Arbeitsleistungen forderten. Die Frage wurde auf der Jalta-Konferenz (4.-11. Februar 1945) erörtert und die Entscheidung in einem von Churchill, Roosevelt und Stalin unterzeichneten Protokoll vom 11. Februar 1945 festgehalten, wonach "Reparations in kind" anstelle von Geldreparationen aus Deutschland zu nehmen seien. Der Begriff "Reparations in kind" wurde dahingehend definiert, daß Lieferungen aus der laufenden deutschen Produktion, Demontage deutscher Industrien und Verwendung deutscher Arbeitskräfte eingeschlossen waren.

Eine Reparationskommission mit einem sowjetischen, einem amerikanischen und einem britischen Mitglied wurde in Moskau gebildet. Daher tragen die westlichen Alliierten auch die Mitverantwortung an dem Massensterben der deutschen Reparationsverschleppten.

Die Verschleppungen begannen allerdings bereits vor der Konferenz von Jalta, also lange vor der Absprache mit den Westalliierten. Für die Volksdeutschen im rumänischen Banat und in Siebenbürgen begannen sie im Herbst 1944, für die Ostpreußen im Januar 1945. ...

Die Umstände der Internierung und die Transporte in russischen Güterzügen waren erbärmlich. Männer von 17 bis 60 Jahren, Frauen von 15 bis 50 Jahren wurden erfaßt; wobei viele junge Mütter von ihren Kindern getrennt wurden.

Nach der Ankunft in den Arbeitslagern mußten die erschöpften Menschen schwere körperliche Arbeiten leisten, so in Kohlengruben, Ziegeleien, Panzerfabriken, beim Kanalbau und im

Steinbruch. Nur wenn sie sehr krank und arbeitsunfähig waren, wurden sie frühzeitig nach Deutschland zurückgeschickt. Die anderen folgten erst 1947, 1948, 1949 oder noch später. Von den Millionen Vertriebenen haben die "Reparationsverschleppten" am meisten gelitten, denn sie verloren nicht nur die Heimat, sondern leisteten jahrelang Sklavenarbeit, wie die Besiegten in der Zeit der ägyptischen Pharaonen. Rund die Hälfte dieser Sklaven des 20. Jahrhunderts ist umgekommen. ...<<

## Die Zwangsverschleppung der Jugoslawien-Deutschen

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1961 über die Zwangsverschleppung der Jugoslawien-Deutschen (x006/93E-97E): >>Die Deportation in die UdSSR

Die zur Zwangsarbeit in der Sowjetunion bestimmten Jugoslawiendeutschen wurden um die Jahreswende von 1944 auf 1945 deportiert. Davon war vor allem die im Banat und in der Batschka und Baranja ansässige Bevölkerung betroffen. Die Ausführung der Aktion, die Erfassung der arbeitsfähigen Jahrgänge, sowie der Transport zu den Verladebahnhöfen lagen in den Händen der Partisanenkommandos.

Die Musterung auf Arbeitstauglichkeit wurde in der Regel kurz vor dem Abtransport durch russische Kommissionen vorgenommen. Es ist anzunehmen, daß der Verschleppungsaktion ähnlich wie in Ungarn und Rumänien russische Forderungen nach Arbeitskräften für den Wiederaufbau in den durch Kriegsschäden betroffenen sowjetischen Gebieten zugrunde lagen. Da es sich bei der Eroberung der Woiwodina durch die Rote Armee nicht um die Besetzung von Feindesland handelte, wie im Falle Ungarns, und sich die Beziehungen zwischen Sowjets und Jugoslawien zunächst ungleich enger gestalteten als die zwischen Sowjets und Rumänien, liegt die Annahme recht nahe, daß russische Forderungen zur Stellung von Arbeitskräften sich nur auf die deutsche Bevölkerung bezogen haben.

Ob hierüber Verhandlungen zwischen Tito und Stalin geführt wurden, ist jedoch unbekannt. Dem Partisanenregime bot sich auf diese Weise eine zusätzliche Möglichkeit, in der schon begonnenen radikalen Lösung des deutschen Problems weiter voranzuschreiten. Andererseits zeigte sich im Verlauf der Zwangsverschickung, daß die Partisanen an einzelnen Stellen den Abtransport von Handwerkern und Facharbeitern zu verhindern suchten, da ihnen an der Ausnutzung dieser Kräfte für den Wiederaufbau ihres Landes gelegen sein mußte.

Die Deportationen setzten schlagartig am 25.12.1944 ein; sie dauerten bis Anfang Januar 1945. Bei der Wahl des ersten Zeitpunktes war man wohl bestrebt, den Moment zu nutzen, an dem die Mitglieder der einzelnen Familien anlässlich der Feiertage zusammengekommen waren. Von der Aushebung betroffen waren die arbeitsfähigen Jahrgänge der deutschen Bevölkerung, Männer im Alter von 17 bis 45, Frauen im Alter von 18 bis 40 Jahren. Diese wurden in den Dörfern aufgefordert, sich auf den Gemeindehäusern einzufinden, wo sie von Partisanen erstmals registriert wurden.

Sodann folgte der Abtransport zu den Sammelstellen, der entweder sofort geschah oder nach kurzfristiger Entlassung der Betroffenen vollzogen wurde. Dabei gab man diesen Gelegenheit, warme Kleidung und Lebensmittel für ca. 14 Tage mit sich zu nehmen, die, wie gesagt wurde, zum Unterhalt für einen längeren Arbeitseinsatz innerhalb Jugoslawiens notwendig wären. In manchen Gegenden wurde Gepäck bis zu einem Gewicht von 200 kg zugelassen und empfohlen. Die zur Deportation Erfassten wurden zu den Sammelstellen zu Fuß unter Partisanenbewachung transportiert.

Die Sammelstellen befanden sich in den Städten mit günstigen Eisenbahnanschlüssen; in der Batschka waren dies Sombor, Apatin, Kula und Hodschag, im Banat Kikinda, Panschowa, Groß-Betschkerek und Werschetz. In diesen Städten und den ihnen benachbarten Ortschaften folgten auf die Aushebung unmittelbar Verladung und Abtransport. Aus ihnen wurden auch die arbeitsfähigen Insassen der Internierungs- bzw. Arbeitslager deportiert, soweit sie nicht auswärts zur Arbeit eingesetzt waren.

Dem Abtransport ging eine Musterung durch sowjetische Militärkommissionen voraus; in vielen Fällen war sie mit einer ärztlichen Untersuchung verbunden. Zurückgestellt wurden in der Regel nur Schwangere, Frauen mit Kleinkindern, offensichtlich Kranke und Körperbehinderte. Der Anteil der Frauen überwog sehr stark; zu den einzelnen Verschleppungstransporten

gehörten häufig 6- bis 8mal soviel Frauen wie Männer, deren arbeitsfähige Jahrgänge zum größten Teil zu den Einheiten der Waffen-SS und Wehrmacht eingezogen waren.

Die Ausgehobenen blieben bis zum Abtransport und oft auch noch während der Fahrt über ihr Schicksal im Ungewissen; es kam jedoch auch gelegentlich vor, daß sie nach der Musterung über die Deportation in die Sowjetunion unterrichtet wurden. Die kursierenden Gerüchte veranlaßten allerdings viele, sich mit warmer Winterkleidung einzudecken; Klarheit über das tatsächliche Reiseziel gewannen viele erst auch dem Überschreiten der rumänischen Grenze. Der Transport geschah in Güterwaggons, die nur notdürftig mit Stroh versehen und mit 30 bis 45 Personen belegt wurden.

Die Transportzüge, die auf den Verladebahnhöfen zusammengestellt wurden, waren 40 bis 50 Waggons stark. Das Begleitpersonal bestand aus russischen Soldaten, die sich während der Fahrt im allgemeinen korrekt verhielten. Die Waggons waren während der Fahrt durch Jugoslawien fest verschlossen und wurden erst nach dem Passieren der Grenze dann und wann auf offener Strecke oder an kleinen Stationen geöffnet. Die Versorgung mit Wasser und Lebensmitteln während der Fahrt war denkbar unzureichend, konnte jedoch teilweise durch "die mitgenommenen Vorräte ausgeglichen werden. Da kaum Brennmaterial für die in den Waggons aufgestellten kleinen Eisenöfen aufzutreiben war, erhöhten sich die Strapazen der Fahrt, so daß es zu zahlreichen Erkrankungen und vereinzelt Todesfällen kam.

Die Fahrt dauerte im Durchschnitt 15 bis 20 Tage und führte durch Rumänien, wo meistens in Jassy auf russische Breitspurwaggons umgeladen wurde. Das Ziel der Transporte war zumeist das Industrieviertel im Donezbecken, wo die Deportierten in Arbeitslager überführt wurden, die sich auf Städte und Kreisgebiete zwischen Charkow und Rostow verteilten.

Nach einer kurzen Ruhepause von acht bis vierzehn Tagen begann der Arbeitseinsatz. Unterschiedslos wurden Männer und Frauen zu schwerer Arbeit herangezogen. Die Kräftigeren arbeiteten unter Tage, wo sie zunächst zur Instandsetzung der Gruben, dann in der Kohleförderung eingesetzt waren. Die anderen führten Aufräumungsarbeiten aus und waren, zunächst im Rahmen des Wiederaufbaus, auf Bauplätzen, Entladebahnhöfen, in Industrierwerken, auf Sowchosen und Kolchosen usw. tätig. Gearbeitet wurde nach dem sowjetischen Leistungssystem.

Die Zuteilung der sehr knappen Lebensmittelrationen war abhängig von der Erfüllung vorgeschriebener, oft sehr hoher Arbeitsnormen. Von den baren Lohnzuwendungen verblieb nach dem Abzug der Unterbringungs- und Verpflegungskosten nur ein unbedeutender Rest, so daß eine formale Gleichstellung der Deportierten mit den russischen Arbeitern, soweit sie überhaupt bestanden hat, praktisch ohne Bedeutung blieb. Bis 1947 wurde häufig wochentags in zwei Schichten zu 12, sonntags zu 9 Stunden gearbeitet, später in drei Schichten zu je 8 Stunden.

Die mangelnde fachliche Qualifikation für die Arbeitsleistungen, allgemeine Erschöpfung und ungenügend geschützte Arbeitsplätze führten häufig zu schweren Unfällen. Die Ernährung war völlig unzulänglich und stand in keinem Verhältnis zur geforderten Leistung. Wenn sich die Versorgung auch allmählich im Zuge der allgemeinen Verbesserung der Verhältnisse in der Sowjetunion nach dem Kriege hob - insbesondere bedeutet das Jahr 1947 hier einen gewissen Wendepunkt - und die Möglichkeiten eines zusätzlichen Lebensmittelerwerbs, z.B. durch Arbeit auf Kolchosen, zunahm, so forderten Hunger, Unfälle und Unterernährung doch viele Todesopfer.

Dazu kamen die mangelhaften hygienischen Verhältnisse; sie riefen in den Lagern zahlreiche Epidemien hervor, die durch die Überfüllung der Massenquartiere, fehlende ärztliche Behandlung und Medikamentenmangel noch gesteigert wurden.

Die ersten Kranken und Arbeitsunfähigen wurden im Sommer 1945 entlassen. Weitere Krankentransporte wurden im Laufe der Jahre 1946, 1947 und 1948 zusammengestellt. Die allge-

meine Entlassung begann mit der Auflösung dieser Lager im Oktober/November 1949. Die Transporte wurden über Frankfurt (Oder) in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands geleitet. Einige kleinere Krankentransporte wurden im Sommer und Herbst 1945 nach Jugoslawien zurückgeführt, wo man die von den Sowjets entlassenen Heimkehrer sofort in die bestehenden Zwangslager für Volksdeutsche verbrachte.

Als im Laufe des Jahres 1946 weitere Volksdeutsche aus Jugoslawien mit Krankentransporten ins rumänische Entlassungslager Focsani kamen und dann in ihre Heimat weitergeleitet werden sollten, verweigerten die jugoslawischen Behörden ihre Aufnahme. Die Transporte dieser Heimkehrer wurden dann wochenlang im Grenzgebiet zwischen Jugoslawien, Rumänien und Ungarn hin- und hergeschoben, bis sie sich zerstreuten oder sie schließlich von den ungarischen Behörden nach Österreich abgeschoben wurden.

Die Gesamtzahl der in die Sowjetunion deportierten Jugoslawiendeutschen läßt sich nach der Zahl und Stärke der ermittelten Transporte auf ca. 27.000 bis 30.000 schätzen.

Die Verlustquote ist schwerer zu bestimmen, jedoch wird man annehmen dürfen, daß ca. 16 Prozent der Deportierten in der Sowjetunion verstorben sind; die Mehrzahl der Überlebenden wurde durch Krankheiten und Entbehrungen physisch gebrochen.<<

### **Internierung im Dezember 1944 und Zugtransport in das Zwangsarbeitslager Makejewka im Donezbecken im Januar 1945, Zwangsarbeit bis November 1949**

Erlebnisbericht der Katharina T. aus Kubin im Banat in Jugoslawien (x006/300-302): >>Am 6. Oktober 1944 wurde ... (Kubin) von den Russen besetzt. Die einheimischen Partisanen hatten von den Russen die Erlaubnis, die Deutschen so zu behandeln, wie es ihnen beliebt, und das taten sie auch. Wir lebten in ständiger Angst, ... mußten uns täglich melden und wurden täglich zur Arbeit getrieben. Von diesen Leuten sind jeden Tag ... einige verschwunden. Später hat man von den Serben selber erfahren, daß diese Leute totgeschlagen oder zu Tode gequält wurden. ...

Die Partisanen haben überall und alles geplündert, auch haben sie die russischen Soldaten zu deutschen Mädchen gebracht. Wir wurden von den Großeltern (die Eltern waren nicht mehr zu Hause) versteckt, um nicht den Russen in die Hände zu fallen. ...

Am 30. Dezember 1944 kam ein Aufruf, alle Mädchen und Frauen zwischen 18 und 30 Jahren müssen sich melden. Die, die nicht kamen, wurden von bewaffneten Partisanen abgeholt. Am 30. Dezember 1944 bin ich mit noch 45 Mädchen und Frauen aus Kovin nach Rußland verschleppt worden.

Am 1.1.1945 wurden wir in Pantschowa in Viehwaggons verladen. Es war ein großer Transport, denn es wurden vom ganzen Banater Kreis die Leute zusammengebracht. Die Fahrt von dort nach Rußland dauerte 16 Tage.

Während dieser 16 Tage bekamen wir ein einziges Mal etwas zu essen, einen Sack Knäckebrötchen und einen Schinken pro Waggon. In einem Waggon waren 40 Leute. Wir waren Tag und Nacht unterwegs.

Der Transport wurde auf 3 Lager verteilt. Ich war bei denen, die nach Makejewka, Kreis Stalino, kamen.

Dort angekommen, wurden wir in einem Hallenbad untergebracht, denn sämtliche Lager waren zerstört. Die Männer mußten diese Lager in Ordnung bringen und aufräumen. Die ersten 8 Tage verbrachten wir mit ärztlichen Untersuchungen und allgemeiner Reinigung. Auch über unsere politische und religiöse Meinung wurden wir ausgefragt. Nach diesen 8 Tagen wurden wir zur Arbeit eingeteilt. Ich kam in eine Eisengießerei und mußte dort Erde schaufeln. ...

Es war eine schwere Arbeit, wir mußten 12 Stunden am Tage arbeiten, Tag- und Nachtschicht. Andere Gruppen wurden für Straßenbauarbeiten, Aufbauarbeiten, Bau von Eisenbahnstrecken und landwirtschaftliche Arbeiten eingeteilt. Nach Kriegsende wurde die Ar-

beitszeit auf 8 Stunden am Tage und in 3 Schichten eingeteilt. Wir bekamen nur sehr wenig zu essen, zweimal am Tag ¼ Liter Krautsuppe und einen Eßlöffel Hirsebrei und etwas Brot, je nach Schwere der Arbeit, von 500-1.000 g.

Wir wurden zur Arbeit und auch zum Essen von bewaffneten Russen begleitet. - Schmuck und Armbanduhren wurden uns von einem russischen Offizier abgenommen.

Es war im Lager verboten, mit den Männern in Verbindung zu treten. Wenn die Aufseher eine Frau mit einem Mann im Lager sahen, wurde sie einige Tage eingesperrt und bekam weniger Brot. Dem Mann dagegen passierte gar nichts. In unserem Lager waren 35 Frauen und 150 Männer. Es war eines Tages doch so weit, daß einige Frauen schwanger wurden, diese durften dann mit einem Krankentransport nach Deutschland fahren. Daraufhin wollten mehrere Mädchen ein Kind, um auf diese Weise aus dem Lager entlassen zu werden. Den Russen fiel dies natürlich auf. ... Wenn sie erfuhren oder merkten, daß ein Mädchen schwanger war, zwang man sie, zu einem Arzt zu gehen, um das (Problem) zu beseitigen. Tat es das Mädchen nicht, zwang man den betreffenden Mann, den ärztlichen Eingriff zu erlauben. Erhielt man keine Erlaubnis, dann wurden beide eingesperrt. ...

Ab 1948 wurden wir nicht mehr bewacht und durften frei herumgehen. In Rußland wurde uns gesagt, daß wir von den Serben ... für 5 Jahre verpflichtet wurden, dies traf auch zu, denn wir wurden erst nach 5 Jahren Arbeit aus Rußland entlassen.

Bis 1948 wurden schwangere Frauen entlassen, nach 1948 nicht mehr, so daß die Kinder in Rußland zur Welt kamen. Die Frauen mußten weiterhin zur Arbeit gehen. Eine Frau blieb immer daheim und betreute die Kinder.

Ich lernte meinen Mann im Lager in Rußland kennen, er war aus meiner Heimat. Ich brachte auch in Rußland ein Kind zur Welt und wurde dann mit meinem Mann im Jahre 1949 aus Rußland entlassen und kam im November 1949 nach Deutschland.<<

### **Internierung Ende Dezember 1944, Zugtransport in den Industriebezirk von Woroschi-lowgrad im Januar 1945, Zwangsarbeit bis November 1946**

Erlebnisbericht der Fabrikarbeiterin Karolina G. aus Bulkes in der Batschka, Jugoslawien (x006/309-313): >>Zu Weihnachten 1944 wurden aus Bulkes etwa 80 arbeitsfähige Frauen und Mädchen (im Alter von) ... 18 und 30 Jahren zu Zwangsarbeiten nach Rußland verschleppt. Diese Frauen wurden in Fußmärschen bis nach Baja, einem Sammellager für die Verschleppungsaktionen in Südungarn gebracht, und am 11. Januar 1945 in die dort zusammengestellten Transporte eingereiht.

Am 29.12.1944 wurde durch Trommelschlag bekanntgegeben, daß sich alle Frauen von 30 bis 40 Jahren sofort im Gemeindeamt zu melden hätten. Ich mußte auch auf die Gemeinde, wo uns gesagt wurde, daß wir in zehn Minuten mit Lebensmitteln für fünfzehn Tage und mit zwei Garnituren Wäsche wieder zurück sein müssen, wir kämen in die Umgebung auf Arbeit. Als ich zurückkam, waren inzwischen auch die noch zurückgebliebenen jüngeren Frauen zusammengetrieben worden; wir waren insgesamt genau 120 Frauen.

Wir wurden gleich festgehalten und in der Nacht ... um 2 Uhr unter Bewachung zu Fuß nach Backa Palanka getrieben; von dort wieder zu Fuß ... nach Odzaci, wo wir zu Neujahr, völlig erschöpft, russischen Offizieren übergeben wurden. Kurz darauf wurden wir in Güterwagen zu je 30 Personen verladen. Insgesamt wurden mit uns am Neujahrstag 1.400 Volksdeutsche ... verladen.

Die Waggons wurden verschlossen und nur jeden zweiten oder dritten Tag auf zehn Minuten geöffnet, so daß wir auch die Notdurft in den Wagen verrichten mußten. Der Transport wurde von russischen Soldaten begleitet und bewacht, er ging nach Rußland. Während der 19tägigen Fahrt erhielten wir nichts Warmes zu essen und zu trinken. Erst am 17. Tag erhielten wir in Rußland die erste und einzige Verpflegung: eineinhalb Kilo Brot, ein kleines Stückchen

Fleisch, einen Eßlöffel Zucker und etwas Tee, den wir nicht kochen konnten, weil wir nichts zu heizen hatten.

In den Wagen hatten wir kein Stroh, wir sind buchstäblich an den Brettern angefroren. Man gab uns auch kein Wasser. Wir haben das Eis, das sich von der Ausdünstung an der Innenseite der Waggons niedergeschlagen hatte, von den Wänden heruntergekratzt und gegessen. Viele sind auf diesem Transport erkrankt und gestorben, zahlreiche hatten Durchfall. ...

Völlig erschöpft kamen wir am 19.1.1945 in Antrazit, in Woroschilowgrad im Donezbecken, an. Wir wurden in ein acht Kilometer entferntes Lager eingewiesen. Die ersten acht Tage lagen wir auf dem gefrorenen Fußboden. Die Fenster waren kaputt, so daß es hereinschneite. Die Männer aus unserem Transport reparierten gleich die Fenster und bauten 3 übereinanderliegende Pritschen auf, so daß wir wenigstens liegen konnten.

Ich lag mit 30 Frauen in einer Stube, die etwa 16 qm groß war, über ein Jahr lang auf den Brettern. Stroh, Tische oder Stühle gab es nicht, wir hatten kaum Platz zum Liegen. Rings um das Lager war ein dreifacher Stacheldraht gezogen, es war dauernd von Soldaten und z.T. auch von bewaffneten Frauen bewacht. In diesem Lager war nur unser Transport, 1.400 Volksdeutsche aus Jugoslawien, untergebracht.

Der größte Teil der Lagerinsassen - man bezeichnete uns als Zivilinternierte - wurde zur Arbeit in den Kohlengruben verpflichtet. Ich und noch 50 Frauen wurden in die Stadt Antrazit zu Aufräumungsarbeiten geführt. Täglich mußte ich acht Stunden lang schwerste Arbeit verrichten. 6 Tage arbeitete ich in der Stadt, am 7. Tag, den wir eigentlich frei haben sollten, mußte ich auf dem Feld, auf dem das Gemüse für die Lagerinsassen angebaut wurde, von morgens bis abends, oft 10 und mehr Stunden umgraben und hacken.

Wenn ... die vorgeschriebene Arbeit nicht verrichtet und ... eine Meldung an die Lagerleitung erstattet wurde (und das war oft der Fall), wurden die betreffenden Personen im Lager schwer mißhandelt, geschlagen und während der Nacht in den Keller gesperrt.

Als Lohn erhielt ich monatlich 140 bis 200 Rubel. Dieses Geld mußte ich aber wieder für die Lagerverpflegung ausgeben. Es blieben monatlich höchstens 20 Rubel übrig. Manchmal langte der Monatslohn nicht einmal für die Lagerverpflegung. Kleider und Schuhe bekamen wir keine.

Die Verpflegung war sehr schlecht und sehr eintönig. Wir bekamen Tag für Tag das gleiche Essen. Morgens gab es einen halben Liter Wassersuppe mit Tomaten, ... etwas Tee und 500 g Schwarzbrot, das nicht richtig ausgebacken und kaum genießbar war. Abends bekamen wir wieder eine Wassersuppe mit etwas Gurken und 2 Eßlöffel Maisschrot. Sonst erhielten wir nichts zu essen. Wer Geld hatte, konnte sich auf dem sogenannten "freien Markt", auf dem alles sehr teuer war, zusätzlich Bohnen, Maisschrot, Gurken oder Tomaten kaufen. Wir verkauften alle mitgebrachten Kleidungsstücke und Sachen an die Russen, soweit wir sie entbehren konnten, um zu etwas Geld zu kommen. ...

In den Wintermonaten 1945/46 starben in unserem Lager täglich 6-7 Personen. Von den mit mir verschleppten 120 Frauen aus Bulkes (in der Batschka/Jugoslawien) sind bis zu meiner Entlassung (Mitte November 1946) 49 gestorben. ... Die hygienischen Verhältnisse waren fast unerträglich. Wir waren verlaust und konnten vor Wanzen im Sommer nicht schlafen.

Im Winter 1945/46 brach Kopftypus aus. ... Außer 2 Sorten Tabletten gab es keine Medikamente. Ins Krankenrevier wurden nur diejenigen aufgenommen, die morgens über 38 ° C Temperatur hatten. Alle anderen mußten zur Arbeit. Es kam oft vor, daß mehrere bei der Arbeit zusammenbrachen.

Gottesdienst gab es keinen. Einige von uns hatten Bibel und Gesangsbuch mitgenommen, diese wurden ihnen aber von den Wachleuten, während wir auf der Arbeit waren, mit anderen Sachen aus der Unterkunft gestohlen und als Zigarettenpapier verwendet.

Wir konnten uns über die Behandlung und über die unzureichende Verpflegung nirgends be-

schweren. Als wir dem Lagerkommandanten durch einen Landsmann ... die Bitte vorbrachten, uns mehr Essen zu geben, da wir nicht mehr arbeiten könnten, wurde uns mit Prügelstrafe gedroht und gesagt, daß wir bei 200 g Brot in den Keller gesperrt würden, wenn wir nicht arbeiten wollten.

Während meiner 22monatigen Internierung erhielt ich im ganzen 2 Rote-Kreuz-Karten (zum Versand). Ich glaube nicht, daß sie weiterbefördert wurden, denn ich erhielt kein einziges Mal Post.

In der Zeit, in der ich dort war, wurde das Lager lediglich einmal, und zwar im Sommer 1946, mit etwa 300 Deutschen aus den polnischen Gebieten aufgefüllt. Diese waren nicht so widerstandsfähig wie wir und sind in kürzester Zeit zugrunde gegangen. Als ich entlassen wurde, waren von diesen 300 nur noch etwa 50-60 Personen am Leben.

Am 12.9.1946 wurden die ersten 200 Kranken und Arbeitsunfähigen aus unserem Lager fortgebracht. Sie wurden, wie ich später erfuhr, in die russische Zone Deutschlands entlassen.

Am 13.11.1946 wurden in unserem Lager die Frauen, die über 35 Jahre alt waren, insgesamt etwa 180, ... darunter auch ich, in Güterwagen verladen, an einen Krankentransport angeschlossen und nach 20tägiger Fahrt nach Frankfurt/Oder gebracht. Während der Fahrt erhielten wir täglich 500 g Schwarzbrot, eine bis 2 Kartoffeln, für 6 Tage einen Hering und einmal 7 kleine Bonbons. Viele haben die deutsche Grenze nicht mehr erreicht, sie sind während des Transportes gestorben.

In Frankfurt wurde ich von der russischen Militärkommandantur gefragt, wohin ich entlassen werden wolle; ich sagte, in meine Heimat nach Jugoslawien. Von einer deutschen Schwester erfuhr ich zum ersten Mal, daß wir Volksdeutsche nicht mehr in unsere Heimat konnten. Ich erhielt einen russischen Entlassungsschein, der für Brandenburg ausgestellt wurde. Ich kam zunächst ... nach Neuwiese, Kreis Hoyerswerda/Sachsen in ein Durchgangslager. Nach 3 Wochen wurde ich in ein Lager nach Riesa in Sachsen verlegt, in dem ich 2 Monate lang blieb und keine Beschäftigung hatte.<<

### **Internierung Ende Dezember 1944, Zugtransport in den Industriebezirk von Woroschilowgrad im Januar 1945, Zwangsarbeit bis Dezember 1949**

Erlebnisbericht des Landwirts S. L. aus Sombor in der Batschka, Jugoslawien (x006/313-318):

>>Am 26. Dezember, am 2. Weihnachtstag, wurde durch Trommelschlag verkündet, daß alle deutschen Männer vom 17. bis 45. Lebensjahr, die Frauen vom 18. bis 30. Lebensjahr, sich in der Gemeinde melden müssen. Als wir einzeln vor die 2 russischen Offiziere traten, wurden unsere Geburtsdaten im Geburtsregister der Gemeinde nachgeprüft.

Bei diesen Arbeiten wurden sie von einem Dolmetscher unterstützt. Der Dolmetscher sagte uns, daß wir zu Arbeiten in Jugoslawien herangezogen werden. Ein jeder sollte sich mit warmen Kleidern versorgen, zum Schlafen (sollte man) Decken oder Federbett mitnehmen, Eßbesteck, Teller und Lebensmittel bis zu 220 kg an Gewicht bereithalten. Frauen, die Kinder bis zum 7. Lebensjahr hatten, wurden von diesem Arbeitseinsatz befreit.

Darauf wurden wir nach Hause entlassen, und man teilte uns mit, daß wir uns am 28. Dezember, um 6 Uhr morgens, mit unserem Gepäck von 220 kg im Gemeindehaus melden sollten. Diese Anordnung wurde jedoch rückgängig gemacht, weil uns die Partisanen schon am 27. Dezember, vormittags, abholten. Zu mir kamen 2 bewaffnete Partisanen und nahmen mich mit zur Schule, wohin sie alle Frauen und Männer brachten, die man für den Arbeitseinsatz gesucht hatte.

Am 28. trieben uns die Partisanen nachmittags zu Fuß in die 12 km entfernte Stadt Sombor. Wir waren 116 Männer und 30 Frauen. Das Gepäck wurde uns mit dem Wagen nachgebracht. In der Stadt wurden wir in eine Militärkaserne gebracht, wo man schon die Deutschen aus den anderen umliegenden Ortschaften zusammengetrieben hatte. Dort wurden wir von den Russen

übernommen und in einem Raum der Kaserne untergebracht. Russische Soldaten versorgten uns mit Brennmaterial, indem sie Tische und Bänke zerschlugen und zu Brennholz machten.

Am 29. Dezember, in der Frühe, kam ein russischer Arzt und fragte, wer krank sei. Die Kranken blieben zurück. Aus unserem Ort waren es 3 Personen. Am Abend wurden wir zur Bahnstation getrieben, dort in Viehwaggons verladen. In einem Waggon waren wir ... 20-30 Leute. ... Frauen und Männer wurden gemischt in den Waggons untergebracht.

In unserem Zug waren 1.200-1.300 Personen. Als er sich am Abend um 21 Uhr langsam in Bewegung setzte, waren wir schon ... überzeugt, daß es nach Rußland geht. Im Waggon hatten wir einen Ofen, aber es war nicht genügend Brennmaterial vorhanden. An Haltestellen wurde immer neues Brennmaterial organisiert; es wurden Zäune abgebrochen, Holz aus den Waggons genommen, die am Bahnhof standen. Schlafmöglichkeiten gab es außer dem nackten Bretterboden des Waggons keine. ...

Als wir an einem kleinen Bahnhof hielten, konnten wir uns Maislaub in unseren Wagen holen. Das Maislaub haben wir auf dem Bretterboden ausgebreitet. Es gab uns etwas Wärme, auch konnten wir darauf liegen. Als wir zur rumänischen Grenze kamen, ... blieb der Transport 2 Tage stehen. Wir hofften alle, daß es nicht nach Rußland, sondern wieder nach Hause gehen würde. An dieser Station gab es viel Stroh. Wir haben uns davon viel in den Wagen getragen und richteten uns gute Schlafstellen her.

Am 2. Januar sind wir dann nach Rußland weitergefahren. Während der ganzen Fahrt haben wir wenig zu sehen gehabt. Unsere Waggons hatten nur kleine Fenster, die Türen waren immer von außen verschlossen. Sie wurden nur auf einzelnen kleinen Stationen geöffnet. Unsere Verpflegung bestand in der Hauptsache aus den Lebensmitteln, die wir mitgenommen hatten. ... Warmes Essen hat es auf dem ganzen Transport nicht gegeben. Einmal bekamen wir an einer Station Schwarzen Kaffee. Einmal am Tag durften wir Wasser fassen und (das Gelände an den) ... Bahnschienen entlang ... als WC benützen. ... Unsere Beleuchtung war sehr primitiv. Wir hatten eine Schuhcremeschachtel mit Fett gefüllt, einen Lappen hineingesteckt und angezündet.

In den ersten Tagen waren wir sehr niedergeschlagen und traurig. Langsam ... besserte sich die Stimmung. Es wurden Betstunden abgehalten, Kirchenlieder gesungen. Späterhin wurden dann auch weltliche Lieder gesungen, die Männer griffen zu einem Kartenspiel, und so hat das Leben schon eine kleine Abwechslung erfahren. Am 17. Januar kamen wir ... an.

Der Ort hieß Budenowka. ... In Steinblockhäusern wurden wir untergebracht. Die Betten waren aus grünen, nassen Brettern. ... Stroh oder Strohsäcke hatten wir keine, wir mußten auf den Brettern liegen. Erst später, nach einigen Wochen, bekamen wir Stroh in die Betten. In meinem Zimmer waren 40 Personen. - Die Frauen hatten ihre eigenen Unterkünfte in einem anderen Blockhaus. - Im Zimmer war auch ein Ofen, den wir gelegentlich anheizten. In unserem Zimmer haben wir nie gefroren.

Von unserem Transportzug konnten nicht alle in den vorhandenen Blockhäusern untergebracht werden, so daß etwa 500 Personen in andere Lager kamen. Das Terrain um die Blockhäuser wurde mit Draht eingefaßt und wurde auch immer bewacht.

Die Küche war 2 km vom Lager entfernt. Bei der Küche war auch ein Speiseraum eingerichtet. Es gab täglich 2-3mal warmes Essen. Zum Frühstück gab es Krautsuppe oder gedünstetes Kraut oder Gurkensuppe. Zum Mittagessen gab es ... Suppe, manchmal Kascha, gekochte rote Rüben oder Hirse. Abends gab es 700 g nasses ... Brot. Manchmal gab es auch Fische. Sie sahen sehr unappetitlich aus, aber gegessen wurden sie doch. ... Wir verkauften unsere letzten Kleider. ... Für das Geld kauften wir uns Maisschrot und Sonnenblumenkuchen. Zuckerrüben wurden als Nachspeise gekocht. In jedem Blockhaus gab es Herde zum Kochen. In alten Konservendosen kochten wir unsere eingetauschten Lebensmittel. ...

Bis zum Herbst 47, bis zur neuen Ernte, war bei uns überall Hungersnot. Von den Lagerinsas-

sen sind sehr viele betteln gegangen. Der Großteil der russischen Zivilbevölkerung hat gerne und willig gegeben, wenn sie etwas hatten. ... Unsere Lagerwache war nicht sehr streng, so daß wir uns manchmal als "Bettler" betätigen konnten. ...

Das Kartensystem (für Lebensmittelzuteilungen) wurde am 16. Dezember 1947 in der Sowjetunion abgeschafft und gleichzeitig eine Währungsreform durchgeführt. ... Von dieser Zeit an gab es für uns keinen Hunger mehr. Nach der russischen Währungsreform wurden wir auch für unsere Arbeit entsprechend entlohnt. In dieser Zeit hatten wir nicht nur satt zu essen, wir konnten uns auch einige Kleidungsstücke anschaffen.

Am 28. November 1949 kam abends der russische Lagerarzt und teilte uns mit, daß ab morgen keiner mehr zur Arbeit gehen muß. Jeder sollte seine Wäsche, Kleider und Koffer in Ordnung bringen. Am 10. Dezember würde ein Transport aus Stalino abfahren, um uns nach 5 Jahren Zwangsarbeit in Rußland zu unseren Angehörigen zu bringen.

Der Transport ging am 12. Dezember, um 12.30 Uhr, von Stalino ab. Auch jetzt kamen wir in Viehwaggons. ... (Während der Rückfahrt) waren sie aber ganz anders ausgestattet, als während des Verschleppungstransportes. Es waren z.B. Liegestätten und viel Stroh vorhanden. Am 19. Dezember 1949 kamen wir in Frankfurt/Oder an.

In Frankfurt/Oder ... erhielten wir Verpflegung für 2 Tage und 50 Ostmark. ... In Hof-Moschendorf bekamen wir einen Anzug, einen Wintermantel, 1 Paar Schuhe, 2 Paar Unterwäsche, 2 Paar Socken und 150 Mark Taschengeld. Von dort fuhr ich zu meinen Angehörigen.<<

### **Internierung Ende Dezember 1944, Zugtransport in ein Lager im Gebiet von Charkow, Zwangsarbeit von Januar 1945 bis Oktober 1947**

Erlebnisbericht der Anna W. aus Filipovo in der Batschka, Jugoslawien (x006/319-337):

>>Unmittelbar nach dem Hochamt am Weihnachtsfest ... vermeldete der Gemeindediener, daß sich alle Männer vom 18. bis 40. Lebensjahr und die Frauen vom 18. bis 35. Lebensjahr im Gemeindehaus melden müssen. In unserer Familie war ich allein davon betroffen.

Noch am Heiligen Tag trieb man uns um 7 Uhr abends nach Hodschag, wo wir im großen Saal eines Gasthauses auf bloßer Erde übernachteten. Am nächsten Morgen wurden wir schon um 4 Uhr von russischen Offizieren und Ärzten geweckt, die uns untersuchten und unsere Personalien aufnahmen. Als das erledigt war, sagte man uns, wir möchten uns auf eine Arbeit von etwa 15 Tagen auf dem Flugplatz von Sombor gefaßt machen. Jeder könne bis zu 2 Doppelzentner Lebensmittel und Kleidung mitnehmen. ...

Am 27. Dezember 1944, um etwa 8 Uhr abends, war der Abmarsch. Insgesamt waren wir 23 Männer, davon 4 Burschen, und 92 Frauen. 8 von uns waren bereits Mütter, die anderen waren meist noch ledig. Unser Gepäck wurde auf 5 Pferdewagen geladen und abgefahren. Der Weg führte uns über die gefrorenen Felder nach Apatin und nicht nach Sombor, wie uns gesagt wurde. Nach Mitternacht sind wir endlich in Apatin an der Bahnhofswirtschaft angekommen. Hier wimmelte es nur so von Leuten. Manche flüsterten sogar, es ginge nach Rußland.

Im Laufe des Tages fuhr ein Transport mit Volksdeutschen in unbekannter Richtung ab. Inzwischen war unser Gepäck angekommen und wurde gleich von den Partisanen in der Gastwirtschaft nach Alkohol durchsucht. ... Am nächsten Tag mußten die Männer Öfen und Stroh in Viehwaggons bringen. Der Ofen wurde in der Mitte des Waggons aufgestellt. ...

Etwa 30 Männer und Frauen wurden in jeden Waggon eingewiesen und dann die Tür von außen zugemacht. Wie sich später herausstellte, hatte unser Transport rund 1.500 Personen. Zur Bewachung des Transportes war ein Offizier mit seinen Soldaten in einem Waggon hinter der Lokomotive untergebracht. Um 11 Uhr nachts ertönte dann ein schriller Pfiff, und der Zug fing an zu rollen. Die einen sagten, wir mögen uns die Heimat nur gut anschauen, denn so

schnell kämen wir nicht mehr zurück. Andere dagegen meinten, es könne doch nicht so weit gehen, weil doch die Mütter zu ihren Kindern müßten. Das war am 29. Dezember 1944.

Der Zug fuhr über Subotica nach Rumänien, wo er dann auf einer kleineren Station stehenblieb. Wir faßten zum ersten Mal Wasser und Verpflegung. Dazu wurden aus jedem Waggon 3 Personen geschickt. ... Für Brennmaterial mußten wir selbst sorgen. Anfangs kümmerten wir uns wenig um die Verpflegung, denn wir hatten ja noch genug. Die ersten 2 Wochen kam es sogar vor, daß Speck und Teile von Schinken aus dem Fenster hinausgeworfen wurden. Später wurden wir aber vorsichtiger und hoben uns diese Sachen auf.

In Rußland waren wir dann froh, als wir einige Wochen lang unser Essen damit ergänzen konnten. Während der langen Reise faßten wir kein einziges Mal etwas Warmes zu essen. Auf unserem kleinen Ofen konnten wir nicht viel kochen. Sooft die Lokomotive anzog oder plötzlich bremste, flog alles herunter. Als die schneebedeckten Karpaten am Horizont auftauchten, waren alle Fenster besetzt. Die meisten von uns hatten nämlich noch nie im Leben Berge gesehen. So staunten wir stundenlang bei Tag und Nacht die herrliche Bergwelt an. ...

Am 12. Januar 1945 kam ein sehr merkwürdiger Besuch in unseren Waggon. Als der Zug an diesem Tag hielt, erschienen 2 Posten bei unserem Waggonführer und verhandelten mit ihm. Sie wollten unbedingt das Mädchen haben, das kurz vorher unsere Verpflegung geholt hatte. Der Waggonführer behauptete hartnäckig, daß im Waggon nur verheiratete Frauen und keine ledigen Mädchen wären. ...

Nach einer Weile zog einer der Posten den Revolver. Der andere leuchtete mit einem Zündholz jedem Frauenzimmer ins Gesicht, bis sie endlich das betreffende Mädchen gefunden hatten. Zum Glück waren einige Verwandte der Armen unter uns und wollten dieser helfen. Es entstand ein lebhaftes Handgemenge, wobei einer von uns in die Ecke flog, daß es nur so krachte. Wir schlugen einen fürchterlichen Lärm. Der Zug war inzwischen schon weitergefahren und blieb in der nächsten Station stehen.

Der Transportführer kam sofort zu unserem Waggon, um nachzusehen, was da eigentlich los sei. Die Posten mußten hinaus, und das arme Mädchen war gerettet. Am nächsten Tag kehrten diese 2 Lumpen zurück und nahmen uns den Ofen und das so mühsam gesammelte Brennmaterial weg. Jetzt konnten wir frieren. Draußen war eine Kälte von -30 Grad Celsius. Nach 2 Tagen und einer Nacht kamen wir endlich in einem großen Bahnhof an, wo wir in breite russische Waggon umgeladen wurden. Wir waren schon ganz durchgefroren. ...

Während bisher nur 30 Personen in einem Wagen eingesperrt waren, so wurden es jetzt 60. Bald rollte der Zug wieder weiter. ...

Nun waren wir schon 4 Wochen unterwegs, und noch immer war unsere Reise nicht beendet. In der Nacht ... zum 24. Januar 1945 traf unser Transport in Isjum ein. Unsere Fahrt war jetzt endlich beendet. Wir mußten aussteigen. Die Russen sagten, wir könnten unser Gepäck später mit dem Auto bringen lassen. Wer dazu nicht gezwungen war, schleppte seine Sachen lieber selber. Der Weg führte uns bei großer Kälte über weite Schneefelder. Wir kamen nur mühsam vorwärts. Gegen 4 Uhr morgens kam die erste Gruppe ans Ziel. Es war eine kleine Kirche außerhalb des Dorfes Iwanowka. Erschöpft von dem anstrengenden Weg ließen sich alle auf den Schnee fallen. Die 2 Lastwagen mit unserem Gepäck folgten 2 Tage später. Fast alles war durchsucht, und die Hälfte fehlte.

Wir waren sehr überrascht, als wir feststellten, daß alle in dieser kleinen Kirche untergebracht werden sollten. Die Kapelle war etwa 10 m lang. ... In der Mitte der einen Wandseite war nur eine einzige Tür, die in das entheiligte Gotteshaus führte. Die Fenster ... waren zugemauert. Nur hoch oben im Altarraum gab es ein ... kleines Fenster.

Die Kapelle sah innen aus wie ein großer Hasenstall. Im Altarraum waren 8 Pritschen und im Schiff der Kapelle (befanden sich) 10 Doppelpritschen. Der Gang war so eng, daß eine Person kaum zwischen den Reihen gehen konnte. Für jede Reihe (gab es) ... nur eine Leiter mit der

man hinaufklettern konnte. ... 2 Öfen sollten etwas Wärme in den Raum bringen. Das waren aber nur Benzinfässer, in die man 2 Löcher gehauen hatte. Mit dieser Heizung hatten wir viel Ärger. Den untersten war es zu kalt und für den, der oben lag, (gab es) zu viel Rauch. Mit dem nassen Holz, das man verheizte, war es auch kein Wunder! Da sollten wir nun auf dem blanken Holz schlafen.

Buchstäblich wie Ferkel lagen wir da nebeneinander. Wer Bettzeug hatte, konnte sich damit zudecken. Wer nichts hatte, mußte halt schauen, daß er bei Verwandten oder Bekannten einen Unterschlupf fand. Oft waren die neben der Tür am Morgen ganz eingeschneit. Nachts taute das Holz auf und (Wasser) tropfte auf uns herab. ... Mußte jemand in der Nacht hinaus, so gab es viel Verdruß. Überall schauten die Füße heraus, und da stolperte man über manchen Fuß hinweg oder trat darauf. ... Nur eine einzige Petroleumlampe brannte die ganze Nacht hindurch.

Am 26. Januar wurden genaue Personalien aufgenommen. Von unserem ohnehin schon ausgeplünderten Gepäck mußte so manches dran glauben. Das Eßgeschirr und das Besteck wurde allen weggenommen. Auf die Schott-Meßbücher hatten sie es ganz besonders abgesehen. Das feine Papier war begehrtes Zigarettenpapier. Alles, was ihnen sonst noch gefiel, wurde weggenommen. ... Beim Auflösen dieses Lagers gab man uns (später) nur einen Bruchteil davon zurück.

Der 30. Januar 1945 war für mich ein besonders schmerzlicher Tag. Bereits auf der langen Fahrt hatte ich einige Geschwüre auf dem Kopf bekommen. Als hier noch die Läuse dazukamen, sah es bald sehr schlimm aus. An dem genannten Tag schnitt man mir die Haare ganz einfach kurz ab. Ich weinte Tag und Nacht und dachte, ich müsse vor Schmerz darum sterben. Das Schlimmste dabei war mir der Gedanke, was wohl die Mutter dazu sagen wird, wenn ich heimkomme. ...

Um die Kirche herum war ein größerer Platz, in dem wir uns frei bewegen konnten. Ringsherum war ein starker Zaun. Am Eingang zu unserem Lager stand eine Frau Posten. Etwa 200 Meter von der Küche entfernt war die Volksschule, in der die Lagerverwaltung, das Wachpersonal und unsere Küche untergebracht waren.

Dreimal täglich mußten wir in Reih und Glied dorthin marschieren, um unser Essen abzuholen. Man hatte uns einfaches Aluminiumgeschirr gegeben, das wir bei uns behalten durften. Das fast ungenießbare Schwarzbrot warfen wir auf dem Rückweg oft in den Schnee. Die russischen Schulkinder stritten sich darum und suchten es eifrig zusammen.

Nach 3 Wochen errichtete man bei der Kirche eine Notküche aus Brettern und Schilfrohr. Dort froren die Köchinnen sogar am Herd. Für die Küchenarbeit hatten sich meist Apatiner Mädchen gemeldet.

8 Tage gab es keinen Abort. Die Zustände waren unhaltbar und unbeschreiblich. Schließlich ... mußten die Männer in einem Winkel unseres Hofes einen primitiven Abort bauen, für Männer und Frauen getrennt.

In der Kirche war es enger als in einem Ameisenhaufen. Auch dort mußten die Russen eingreifen. Die mittlere Reihe der Pritschen wurde hinausgeworfen. ... So blieb in der Mitte ein etwa 2,5 m breiter Gang frei. Alle Männer und etwa 50 Frauen wurden anschließend in der Volksschule untergebracht. Trotzdem reichte der Platz in der Kirche immer noch nicht für alle Verschleppten. Einige mußten weiterhin auf Koffern schlafen. ...

Am 7. Februar wurden wir in den Wald geführt, unsere Arbeitsplätze wurden uns gezeigt. Über 3 Stunden waren wir in dem weglosen weiten Schnee unterwegs. ... Wir hatten jetzt folgende Tagesordnung: Um 4 Uhr wurden wir geweckt. Waschgelegenheit gab es keine, dafür um so mehr Schnee, mit dem wir uns waschen konnten. Jetzt folgte der Appell mit der Einteilung der Tagesarbeit und Zählung der vorhandenen Arbeitskräfte. Dann wurde uns ein halber Liter Suppe und 500 g fast ungenießbares schwarzes Brot verabreicht, das war alles bis zum

Abend.

Um 5 Uhr war Abmarsch in den Wald. Je nach Witterung wurde es 8.30 Uhr bis 10 Uhr, bis wir im Wald ankamen. Manche mußten jetzt noch einmal eine Stunde weit laufen, bis sie auf ihrem Arbeitsplatz standen. Von 12 bis 1 Uhr war Mittagspause. Wenn jemand noch etwas zu essen hatte, so konnte er es jetzt verzehren. Um 4 Uhr nachmittags ertönte der heißersehnte Schuß für (den) Feierabend. Es wurde 5 Uhr, bis alle beisammen waren und wir den Rückweg antreten konnten. Gegen 8 Uhr sahen wir endlich wieder unser Kirchlein.

Bei schlechtem Wetter wurde es 22 Uhr, bei einem Schneesturm (wurde es) sogar 22.45 Uhr. Jetzt gab es einen halben Liter dünne Suppe, nach der wir uns auf unser Nachtlager zurückziehen konnten. Die Suppe wurde meist von Kraut, Gurken, ... Mais und Haferkernen usw., aber ohne Fett gekocht. Fleisch gab es nur in sehr geringen Mengen, so daß man es gerade noch im Essen feststellen konnte. Ein einziges Mal gab es 5 Hühner für 500 Personen. Wir fanden davon in der Suppe aber nur die Knochen.

Der Appell war morgens immer kurz. Wenn unsere Arbeitsleitungen nicht den Vorstellungen der Lagerleitung entsprachen, fand auch abends ein Appell statt. Dann wurden wir meistens nur beschimpft. ... Abends dauerte der Appell vor der Kapelle selten länger als eine halbe Stunde. Auch das genügte nach der schweren Arbeit und in der großen Kälte.

Als 3 (Zwangsarbeiter) ... die Flucht versuchten, die übrigens gar nicht gelang, mußten wir alle 3 volle Stunden bei -30 Grad Celsius auf dem Appellplatz stehen. In der Schule und in der Kirche hing ein Thermometer, daher wußten wir, wie kalt es war.

Auf dem Weg in den Wald und zurück wurden wir von einem Offizier und 5 kaum 18jährigen Posten bewacht. Solange niemand aus der Reihe trat, taten sie einem nichts. Mußte man ... aus der Reihe heraus, dann konnte man sich auf Hiebe mit dem Gewehrkolben gefaßt machen. Bei den Männern waren sie damit besonders freigiebig. War die Kälte nicht zu groß, so beteten wir gemeinsam den Rosenkranz, sangen ... Kirchenlieder. Besonders die jungen Posten haben uns dabei gerne verspottet und ausgelacht. Wir machten uns aber nicht viel daraus und beteten trotzdem weiter. Auf dem Rückweg trug jeder von uns noch ein Stück Holz für die Küche und die 2 Öfen in der Kirche.

Im Wald mußten die Männer mit einfachen Handsägen große Bäume absägen. Als die Männer dazu schon zu schwach waren, kamen Frauen an ihre Stelle. Sonst mußten die Frauen die Äste abhacken und auf einen Haufen schleppen, wo sie dann verbrannt wurden. Die schweren Stämme mußten an verschiedenen Plätzen aufgestapelt werden. Das mußten die Frauen besorgen. Von dieser Arbeit hatte aber niemand von uns auch nur eine Ahnung, und so haben wir uns mehr geplagt, als notwendig war. Anfangs trugen wir sogar die Stämme auf den Schultern zum Sammelplatz. Bald waren wir aber dazu nicht mehr in der Lage.

Im Wald trafen wir auch russische Arbeiter, mit denen zu sprechen, streng verboten war. Sie zeigten uns, wie man mit den Stämmen umgeht, und schimpften uns aus, weil wir uns so plagten. Von jetzt ab wurde die Tagesleistung minimal. Gearbeitet wurde nur noch, wenn ein Posten daneben stand. Kaum hatte er uns den Rücken gekehrt, so fingen wir an, in Konservendosen oder Stahlhelmen Schnee zu kochen und unsere Wäsche zu waschen, die wir gleich am offenen Feuer trocknen konnten. Langsam bekamen wir noch eine zusätzliche Arbeit, nämlich das Lausen. In Rußland konnte anscheinend niemand Staatsbürger werden, wenn er nicht Flöhe oder Läuse hatte.

Brauchte jemand Kleidung oder Schuhe, dann bekam man in der Regel nur altes, schmutziges und verlaustes Zeug, das mehr oder weniger unbrauchbar war. An Stelle unserer weiten Röcke trugen wir hier Hosen und anstatt der Wintermäntel warme Joppen. Mit den Schuhen war es besonders schlimm, denn nur selten bekam man etwas passende Schuhe.

Jeden Monat gab es einmal eine Badegelegenheit. ... Der Baderaum war etwa 5 mal 4 m groß und wurde von einer Petroleumlampe beleuchtet. An den 2 längeren Seiten standen 2 Bänke

mit je 25 Waschschüsseln, so daß 50 Gefangene gleichzeitig drankamen. Die Männer und die Frauen badeten da völlig entkleidet. Die Kleider mußten nämlich in der Zwischenzeit zur Entlausung abgegeben werden. Meist hatten sie aber nachher mehr Ungeziefer als vorher. Diese Waschgelegenheit wurde von vielen kaum genutzt. Einzelne Gruppen verirrteten sich oft auf dem Rückweg zu unserer Kirche. ...

Durch die schwache Verpflegung waren wir bald entkräftet. ... Hatte jemand hohe Temperatur, so legte man ihn auf etwas Stroh und brachte ihn mit dem Pferdefuhrwerk ins Krankenhaus nach Isjum. In unserem Lager hatten wir nämlich keinen Arzt und auch keine ausgebildete Krankenschwester. Bei uns wurden nur die vielen großen Blutblasen und die erfrorenen Glieder behandelt, für die wir täglich drei warme Fußbäder bekamen. Das waren die weitaus meisten Krankenfälle. Alle anderen mußten ins Krankenhaus. In Iwanowka starben nur 3 Männer und eine Frau. Jeder der Toten bekam ein eigenes Grab und ein hölzernes Kreuz. Alle anderen Lagerinsassen waren jedoch so geschwächt, daß im nächsten Lager um so mehr starben.

Ich ging nur 3 Wochen auf die Waldarbeit. Bei der großen Kälte erfroren mir bald die Füße, und so konnte ich daheim bleiben. Einige Dutzend von uns waren in der gleichen Lage wie ich. Soweit wir nicht schliefen, reinigten und flickten wir die Wäsche der anderen. Als meine Füße fast geheilt waren, bekam ich über Nacht plötzlich 32 Geschwüre, die mir die größten Schmerzen verursachten. ... Es war damals eine Kälte von -40 Grad. ...

Am Karsamstag 1945 wurde die Auferstehungsfeier nicht vergessen. Während des Heimweges beteten wir zuerst gemeinsam den Kreuzweg, dann sangen wir verschiedene Fastenlieder. Beim Eintritt in die Kirche stimmten alle das Lied "Großer Gott, wir loben Dich ..." an. Kein Auge blieb trocken, eine halbe Stunde lang haben alle geweint. Der Gedanke an die Heimat machte uns dieses hohe Fest besonders schwer. Wir glaubten, es sei daheim alles halbwegs in bester Ordnung. Damals ahnten wir nicht, was unsere Angehörigen gerade in diesen Tagen mitmachen mußten. ...

Am Ostersonntag feierten wir die erste Gemeinschaftsmesse in der Verbannung und ohne Geistlichen. Wir hatten noch 2 Schott und mehrere andere Gebetbücher. Diese nahmen wir jetzt hervor. Die eine betete die gleichbleibenden Teile vor, die andere die Teile der Ostermesse, genau wie einst daheim in der Kirche. An jedem Sonntag feierten wir auf diese Weise unseren Gottesdienst. Die Zahl der Teilnehmer war sehr groß. Nicht selten kamen auch solche, die schon jahrelang in keiner Kirche waren.

An diesem Ostersonntag gab es auch den ersten Tanz. Einer hatte sich irgendwoher eine Gitarre verschafft und machte Musik. Außer dem Küchenpersonal tanzte aber fast niemand. Wir konnten uns ja kaum rühren. Jeden freien Sonntag ging das jetzt so weiter. Die meisten benützten die wenigen freien Sonntage, um ihre Wäsche zu waschen und auszubessern, da sonst dafür keine Zeit war. Im Durchschnitt war nur jeder zweite Sonntag frei. An den übrigen Sonntagen mußte die Arbeit nachgeholt werden, die während der Woche versäumt wurde.

Bei Kriegsschluß am 8. Mai 1945 mußten wir ... nicht auf die Arbeit. Dreimal wurde uns gutes Essen gegeben, und den ganzen Tag war Tanz.

An den 2 folgenden Tagen wurde alles, was sich noch bewegen konnte, in den Wald getrieben. Nur etwa 40 der ganz Schwachen blieben zurück.

Als wir am 9. Mai abends ins Lager kamen, sagte man uns, wir dürften zusammenpacken, denn es würde endlich heimgehen. Am nächsten Morgen gingen wir etwa um 8 Uhr zu Fuß nach Isjum. Alle nahmen jetzt ihre letzten Kräfte zusammen. Die Hälfte von uns war ja völlig entkräftet, besonders die Männer. In Isjum selbst wurden wir gleich einwaggoniert. Schon am gleichen Tag fuhr der Zug ab. Wie glücklich sind da alle eingeschlummert.

Die vergangenen Monate kamen uns wie ein böser Traum vor. Am nächsten Tag blieb der Zug stehen, und wir faßten die Verpflegung für den ganzen Tag: 5 kleine Kartoffeln, etwa 20-

30 g Fleisch und 500 g Brot. Die 15 ganz Schwachen, zu denen auch ich gehörte, bekamen etwas mehr.

In den ersten Wochen unserer Lagerzeit hatte ein Mädchen aus unserem Dorf ein Lied gedichtet, das bald von allen gesungen wurde. Jeden Tag sangen wir es und jetzt natürlich mit besonderer Freude.

Wer könnte die Enttäuschung beschreiben, als wir nach 2 Tagen in der Nähe von Charkow aussteigen mußten. Daß man uns so ... (zum) Narren halten würde, hatten wir nicht gedacht. Die eine Hälfte von uns, die nicht mehr laufen konnte, wurde mit Lastautos ins neue Lager Osnowo bei Charkow gebracht. ... Wir fanden hier Deutsche aus Polen, die sich uns gegenüber ziemlich feindlich benahmen.

2 Wochen brauchten wir nicht auf die Arbeit und bekamen dreimal täglich gutes Essen, wie Bohnensuppe mit Kartoffeln usw. Für die Männer kam es aber zu spät, denn schon im ersten Monat starb die Hälfte von ihnen. Nach diesen 2 Wochen mußten wir zur ärztlichen Untersuchung. Die ganz Schwachen brachte man in ein anderes Lager - wir sagten "Kurort" -, wo 2 Drittel von ihnen gestorben sind. Die übrigen teilte man in 2 Gruppen: die Stärkeren kamen zur Bauarbeit am Flugplatz, die Schwächeren - die Ziegelkratzer - mußten im Schutt Backsteine heraussuchen und abkratzen.

Zur leichteren Arbeitseinteilung wurden Gruppen von 15 Gefangenen gebildet, die von einem russischen Posten bewacht wurden. Jede Gruppe erhielt einen besonderen Namen. Von der Lagerleitung wurde außerdem ein Vorarbeiter aus unseren Reihen ernannt, der die Arbeit der Gruppe leiten mußte und für seine Leute verantwortlich war. Diese Vorarbeiter wurden oft abgesetzt.

... Zum Frühstück gab es einen halben Liter Suppe und 200 Gramm Brot. Von 8 bis 12 Uhr mußten wir arbeiten. Mittags erhielt jeder  $\frac{3}{4}$  Liter Suppe, 200 g Brot und etwa 4 Eßlöffel Hirse- oder Kartoffelbrei oder etwas Ähnliches. Von 1 bis 4 Uhr mußten wir wieder auf den Arbeitsplatz. Der Appell war erst vor oder nach dem Abendessen. Er dauerte normalerweise eine halbe Stunde, oft sogar bis zu 2 Stunden. Wir wurden täglich gezählt, was immer sehr lange dauerte. Dann wurde die Arbeit für den nächsten Tag an die Gruppen verteilt. Die Vorarbeiter wurden ernannt, schlechte Arbeiter eingesperrt oder zur Strafarbeit nach dem Appell verurteilt, wie z.B. Abort reinigen usw.

Die Unterkunft war in diesem Lager wesentlich besser als in Iwanowka. Hier hatte jeder sein eigenes Bett. 2 der eisernen Betten standen übereinander. Es gab sogar Leintücher und 2 Decken pro Kopf.

Die vielen Wanzen haben uns das Leben sehr schwer gemacht. Soweit es das Wetter zuließ, nahm jeder sein Bett und legte sich ins Freie. Bei Regen ... warteten wir, bis es wieder aufhörte, und gingen dann gleich wieder hinaus. Einmal durften wir zur Strafe nicht draußen schlafen. Jeder hängte sich sein Leintuch um und spazierte so die ganze Nacht in der Baracke herum.

Zur Arbeitsstelle brauchten wir kaum einige Minuten weit zu laufen. Unmittelbar neben dem Lager war ein riesiger Flugplatz mit einer Fliegerschule. Tag und Nacht flogen die Flugzeuge über uns (hinweg). Die Kräftigen mußten helfen, die von den Deutschen gesprengten Gebäude wieder aufzubauen. Sie mußten die Steine und das sonstige Baumaterial bis in den dritten Stock hinaufschleppen. ... Mit dem Bauen wurde es nicht so genau genommen. Einzelne Wände waren alles andere als gerade. Kein Wunder, daß manche Bauten einstürzten, wie z.B. eine im Bau befindliche Garage, die während einer Mittagspause einstürzte.

Um unsere Arbeitslust zu steigern, hat man hier Prämien eingeführt, die in Sonderzuteilungen von Lebensmitteln ... gegeben wurden. Hatte jemand seine Arbeitsnorm erfüllt, so bekam er zusätzlich 100 g Brot, 20 g Zucker oder Marmelade und etwa 4 Eßlöffel Hirsebrei. Das hat gereicht, um noch die letzte Kraft aus uns herauszuholen. Der Leiter einer Arbeitsstelle hatte

die Pflicht, die Leistung jedes einzelnen Häftlings genau aufzuschreiben. ...

Meist wurden aber die Prämien zwischen der Bauleitung und der Lagerleitung geteilt. Damit wir aber den Glauben an die Prämien nicht ganz verlieren sollten, gab es am Monatsanfang ... etwas besseres Essen. Gegen Ende des Monats wurden aber die Prämien kleiner und das Essen schlechter. Die Prämien wurden meist ganz willkürlich verteilt. Wenn man sich den ganzen Tag so geplagt hatte, empfand man es als besonders schmerzlich.

Bei uns Frauen hat eine "Propaganda-Arbeitsgruppe" besonders viel Unheil angerichtet. Diese 15 Frauen konnten arbeiten oder schlafen, hatten aber bei jedem Appell bis zu 150 % ihrer vorgeschriebenen Arbeitsnormen erfüllt. Sie bekamen gutes Essen mit Weißbrot, Kleider und Wäsche. Viele plagten sich deshalb sehr und strengten sich an, sahen aber sehr wenig von ihren verdienten Prämien. Mehrere haben sich ... überanstrengt und sind gestorben. ...

Die "Ziegelkratzer" – die Schwächeren von uns – plagten sich nur wenig. Gearbeitet wurde meistens nur, wenn der Posten daneben stand. Die Steine wurden einfach (nicht bearbeitet, sondern) nur auf einem anderen Platz gestapelt. ... Die Tagesnorm war so schnell erfüllt. Als der Leiter der Arbeitsstelle diesen Trick erkannte, hatte er nur auf dem Papier Tausende von Ziegeln. ...

Im Lager gab es keinen Brunnen und keine Wasserleitung. Das Wasser mußte stets aus (einem Brunnen), ... etwa 100 m vom Haupteingang entfernt, geholt werden. Auf dem Wochenmarkt konnte man die ganze Woche hindurch einkaufen. Die Preise waren aber sehr hoch. ... Nur die Handwerker und die Vorarbeiter der einzelnen Gruppen bekamen Lohn. Die Handwerker (Schuster, Schneider, Tischler usw.) erhielten monatlich bis zu 200 Rubel. Die übrigen bekamen keinen einzigen Rubel. Der Marktbesuch war zugleich die einzige Möglichkeit, für eine Weile aus dem Lager zu kommen. Wenn wir uns auch nichts kaufen konnten, so durften wir uns die Sachen wenigstens ansehen.

Unseren Lohn verteilte die Lagerleitung unter sich, genauso wie sie es auch mit der Verpflegung tat. Schokolade, Kekse, Bohnenkaffee wurden zwar für uns geliefert, aber wir haben davon nie eine Spur entdeckt. Dafür röstete man uns Schwarzbrot und gab es uns aufgekocht als Kaffee.

Das Küchenpersonal hatte nie einen guten Ruf. Der Chef war ein Russe, das übrige Personal bestand meist aus Apatiner Mädchen. Diese ließen sich oft mit den Offizieren ein. Wenn etwas von diesen Beziehungen ans Tageslicht kam, so wurde das Mädchen zur schwersten Arbeit eingeteilt und der Offizier sofort versetzt. Wir sagten dann einfach: "Die Küchenkrankheit ist wieder ausgebrochen."

Viele Kommissionen besuchten unser Lager. Nicht selten wurden Stalins Freunde von Besuchern aus Amerika begleitet. An solchen Tagen gab es immer gutes Essen. Bei solcher Gelegenheit wurden wir von den Besuchern oft ausgefragt; aber wehe, wenn einer klagte! Dem ging es nicht gut.

Nach einem solchen Besuch mußten wir immer fasten, bis der Sonderverbrauch wieder eingespart war. Als ich eines Tages mit einigen Frauen am Flugplatz arbeitete, landete ein großes Flugzeug mit einigen Amerikanern. Einer von ihnen kam auf uns zu und fragte uns aus. Das wurde gesehen und gemeldet. Wir hatten Glück und wurden nicht bestraft.

Jeden freien Sonntag wurde getanzt. Meist waren es nur die Posten und das Küchenpersonal, die anderen hatten dazu keine Lust. Sie legten sich lieber in die Sonne zum Schlafen. Der eine Lagerchef hatte seinen größten Spaß, uns mit einem Kübel Wasser zu wecken und uns zum Tanz zu treiben. Bei schlechtem Wetter ... richtete man dazu den etwa 10 m langen Speiseraum her, in dem wir sonst das Essen faßten, dazu her. Bis tief in die Nacht hinein wurde dann herumgetobt, so daß man nebenan nicht schlafen konnte.

Der Lagerchef kaufte einmal eine große Harmonika. Mehrere Wochen wurden wir dann mit Musik zum Tor hinaus begleitet und dort wieder mit Musik empfangen. Auch beim Tanz

wurde diese Harmonika verwendet. Viele sagten, er hätte uns dafür lieber mehr zu essen geben sollen. Als er das hörte, wurde einer 10 Tage lang eingesperrt.

Am 1. Mai 1946 hatten wir einen schweren Tag. Bei den Männern sollte angeblich ein Kompaß versteckt sein. Den wollten die Russen unbedingt haben. Alle mußten mit ihrem Gepäck im Hof bei Schnee und Kälte antreten. ... Sofort wurde vieles versteckt. Mein Gebetbuch wanderte mit vielen anderen Sachen in das Sägemehl unter die Baracke. Die Baracke stand etwa einen halben Meter über der Erde. Damit sich niemand darunter verstecken konnte, hatte man den Zwischenraum mit Sägemehl aufgeschüttet. An diesem Tag wurde alles durcheinandergeworfen, so daß wir bis zum Abend nicht mehr alles in Ordnung bringen konnten.

Im Sommer 1946 waren nur noch wenige von uns bei Kräften, daß sie beim Bau arbeiten konnten. Trotzdem wurden alle, bis auf 20 bis 30 besonders Schwache, zum Bau eingeteilt. ... Von der Kolchose wurden wir mit Lebensmitteln versorgt. Auf der Baustelle war ein sehr komischer Maurermeister, wenn der seinen Tag hatte, dann konnten ihm 100 Leute nicht genügend Material zur Hand bringen. An solchen Tagen wurden alle schwer geplagt. 2 bis 3 Wochen hatten wir unsere Not mit diesem Mann.

In diesem Sommer wurden wir nicht mehr so streng bewacht. Auch wurde uns erlaubt, mit den Russen und den anderen Arbeitern zu sprechen. Die Vorarbeiter ließen es zu, daß von jeder Gruppe 2 Betteln gehen durften. Wenn sie zurückkamen, wurde alles mit der ganzen Gruppe geteilt. Jeden Tag gingen andere zum Betteln. Eine Kontrolle an der Baustelle konnte uns nicht ständig überwachen. ... Die Russen gaben uns oft ihr letztes Stück Brot. Manchmal hetzte man uns (aber auch) die Hunde nach, und diese Hunde waren sehr bissig. ...

In Osnowo lernten wir ... die sog. "Internierten" kennen. Es waren angeblich nur solche, die sich gegen Stalin und seine Partei geäußert hatten. Vom 15jährigen angefangen, waren alle Altersklassen unter ihnen vertreten. 30 Internierte wurden von 50 Posten bewacht. In 20 Schritt Entfernung mußte alles aus dem Weg gehen. Mit niemand durften sie in Berührung kommen. Sie mußten schwer arbeiten. Diese Lager waren gar nicht so selten.

Im August 1946 mußten wir eines Tages gleich nach der Arbeit zur Untersuchung. Ein fremder Offizier und 2 Ärztinnen stuften uns in 2 Gruppen ein: Die ganz Schwachen und die "Arbeitsfähigen". Die ganz Schwachen brauchten 3 Wochen lang zu keiner Arbeit zu gehen. Alles Mögliche wurde deshalb erzählt. Die Lagerleitung sagte uns, daß die ganz Schwachen irgendwohin auf Erholung kämen. Wir waren dagegen überzeugt, daß sie nach Hause fahren durften.

Schreiben war ... strengstens verboten. Wer dabei erwischt wurde, der wurde 3 Tage eingesperrt. Anfang September kamen die ganz Schwachen fort. ... Der Abschied war herzerreißend, ... denn alle waren davon überzeugt, daß sie nach Hause durften. Diese arbeitsunfähig gewordenen Volksdeutschen aus Jugoslawien wurden tatsächlich entlassen, jedoch in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands gebracht. ...

Auch in diesem Lager hatten wir jeden Sonntag regelmäßig unsere Gottesdienste. ... Diese Gottesdienste gaben uns die Kraft, unser ... schweres Kreuz leichter zu tragen.

... Wir mußten den ganzen Tag Kartoffeln zusammenklauben. Dafür erhielten wir zweimal gutes Essen mit je 400 g Weißbrot. Abends stopften wir noch unsere Hosen und Joppen mit Kartoffeln voll. Am nächsten Tag wurde gekocht wie noch nie. 2 Steine wurden aufgestellt, und unsere Herde waren fertig. Jetzt konnte es losgehen! ...

Zur Aufsicht waren nur ein Posten und eine Vorarbeiterin unter uns. Jede Woche holten beide aus unserem Lager die notwendige Verpflegung für die kommende Woche. Jedesmal aber landete die Hälfte davon auf dem Schwarzen Markt oder wurde in Schnaps umgetauscht. ...

Ein Schneidermeister, der daheim ein Haus und eine Familie mit 4 Kindern hatte, brachte es fertig, daß er sich im Lager ein Dienstmädchen halten durfte. Es sollte ihm bei der Arbeit helfen und kochen. Sein Gehalt - etwa 200 Rubel im Monat - und noch mehr seine Arbeit für den

Schwarzen Markt erlaubten ihm diesen Luxus. Es ging ihm fast wie zu Hause. Das Mädchen (wurde schwanger) ... und starb 8 Tage nach der Geburt eines Knaben. ... Der Schneidermeister fand es nicht der Mühe wert, die Tote noch einmal anzuschauen und das Kind zu sich zu nehmen. Nach 8 Tagen hatte er schon ein anderes Dienstmädchen. ...

An Fluchtversuchen fehlte es auch hier nicht. Ein Vorarbeiter, ein Uhrmacher und ein Arzt - daheim war er nur Tierarzt - beschlossen, gemeinsam zu fliehen. Der Vorarbeiter verkaufte sämtliche Uhren, die der Uhrmacher reparieren sollte, und der Arzt beschaffte den Piloten mit dem Flugzeug. ... Nach einem Jahr meldete sich der Vorarbeiter ... aus unserer Heimat. ...

Im Dezember 1946 wurde das Lager Osnowo aufgelöst. Die einen kamen nach Charkow, ... wo es ihnen besser ging als in anderen sowjetischen Lagern. Andere, meist Männer und etwa 30 Frauen, mußten in ein Sträflingslager. Am 8. Dezember wurde ich mit etwa 100 Personen ... nach Krasnazora gebracht. ... Es gab dort kein Licht, kein Wasser, und überall war es eiskalt.

Zum Frühstück gab es morgens 3/4 l gekochtes Wasser mit geschnittenen Krautblättern. Abends erhielten wir nochmals diese dünne Suppe, 400 g Brot und 20 bis 30 g Zucker. Das wurde oft erst spät in der Nacht oder nach Mitternacht ausgeteilt. Mittags bekamen wir etwas Essen in der Fliegerfabrik. Meist waren es gehackte Rüben, die man in Wasser gekocht hatte. Bei dieser Verpflegung konnten wir natürlich nicht arbeiten, und deshalb gingen fast alle betteln. In der Fliegerfabrik ... sagte man uns, die Verpflegung wäre an unser Lager abgeliefert worden. Den Lagerchef sahen wir kein einziges Mal nüchtern.

Mit leerem Magen konnten uns die Posten nicht arbeiten lassen. Schließlich kam es soweit, daß die Posten uns sagten, wir mögen uns das Essen selbst suchen. Das brauchte man uns nicht zweimal zu erlauben. Wir schlüpfen durch den Drahtzaun und gingen in die umliegenden Dörfer betteln. Wir hatten immer guten Erfolg, obwohl es viele Bettler gab.

... Wir gingen immer zu zweit. Einmal klopfen wir an eine Haustür und bekamen keine Antwort, obwohl wir hörten, daß jemand drinnen war. Leise öffneten wir die Tür. Zu unserer großen Überraschung wurde gerade eine heilige Messe gefeiert. Wir blieben bis zum Ende und stellten uns dem Geistlichen vor. Jede von uns beiden bekam ein Stück Milchbrot. Mit größter Freude gingen wir in die Fabrik zurück. Nach dem Arbeitsschluß wurden alle streng untersucht. Alles, was sie bei uns fanden, wurde auf einen Haufen geworfen: Lebensmittel, Holz, Lumpen usw. Am Vortag war nämlich ein 8 m langes Seil ... aus Baumwolle verschwunden. Es wurde aufgedreht und zu Pullover verstrickt.

Die Aufseher zeigten uns immer mehr Vertrauen als ihren eigenen Landsleuten, und zwar deshalb, weil wir nicht soviel mitnahmen. Wir kamen oft in ein riesengroßes Warenlager, wo manches mitging. Wenn wir die Sachen nicht gebrauchen konnten, so wurden sie auf dem Schwarzen Markt abgesetzt. Damit haben wir unsere schlechte Kost und die Kleidung ergänzt.

Zu unserer größten Überraschung wurde das Lager in Krasnazora schon nach 6 Wochen aufgelöst. Es wurde schon am 25. Januar 1947 geschlossen. Die Kranken - von 500 waren 300 arbeitsunfähig und krank - holte man mit Autos direkt vom Lager ab. Die anderen gingen etwa 2 km zu Fuß und durften erst danach aufsteigen, weil der Weg wegen der hohen Schneelage nicht zu befahren war. Wir kamen in ein Sträflingslager nach Charkow, das auf einem Fabrikgelände untergebracht war.

Hier fand sich ein buntes Völkergemisch: Engländer, Italiener, Ungarn, Serben, Juden usw. Im ganzen waren es über 1.000 Personen. Die Frauen wurden im Erdgeschoß, die Männer im ersten Stockwerk untergebracht. Die Räume waren sehr hoch und hatten viele hohe Fenster. In unserem Raum standen 6 eiserne Öfen. Diese Öfen brachten kaum etwas Wärme hervor. Es wurde auch nur wenig Heizmaterial zur Verfügung gestellt.

Nur ein kleiner Teil der Fabrik war in Betrieb. 6 Schlosser aus unserem Lager waren hier be-

schäftigt. Alle anderen mußten 45 Minuten zu Fuß in die Panzerfabrik gehen, die in der Friedenszeit 32.000 Arbeitskräfte hatte.

Um 6 Uhr standen wir auf. Jeder erhielt gleich 3/4 l Suppe. Um 7 Uhr war Abmarsch in die Fabrik. Nach einer Stunde sollte jeder auf seinem Arbeitsplatz sein. Mittags war eine Stunde Pause. Jeder bekam einen halben Liter Suppe und 4 Eßlöffel Kartoffel- oder Hirsebrei. Da im Speiseraum unserer Abteilung nur etwa 30 Personen ... ihre Mahlzeit einnehmen konnten, sorgten wir schon dafür, daß wir nicht so schnell an die Reihe kamen. Wir warteten oft über 2 Stunden.

Um 4 Uhr war Arbeitsschluß. Am Fabriktor wurden alle durchsucht, weil man nichts mitnehmen durfte. Auf dem Rückweg begegneten wir der Nachtschicht. Die erste Frage war immer, ob das Brot schon gekommen sei. War dies der Fall, so stieg die Stimmung, und wir unterhielten uns angeregt. Im gegenteiligen Fall sprachen wir auf dem ganzen Heimweg kein Wort und ließen die Köpfe hängen. Das Abendessen bestand aus 700 g Brot für den nächsten Tag und einem Kaffeelöffel Zucker oder Marmelade. Nur in den letzten 2 Monaten bekamen wir abends eine Suppe. Jede Woche war einmal Appell. Die Arbeit wurde neu eingeteilt, die Vorarbeiter wurden für die einzelnen Gruppen ernannt, faule Arbeiter bestrafte man usw.

Beim Eintritt in das Fabrikgebäude wurden wir gezählt. Nachher fing gleich ein tolles Rennen zum Abfallhaufen der Fabrikküche an, wo wir nach mehr oder weniger Eßbarem suchten. Daß man dann um 8 Uhr nicht an seinem Arbeitsplatz war, ... (kümmerte keinen). Es dauerte oft nur bis 9 oder 10 Uhr, bis alle (bereits wieder vom Arbeitsplatz) verschwunden waren. Man konnte dabei auch Pech haben und von der Fabrikpolizei erwischt werden. Beim nächsten Appell mußte man dann mit einer öffentlichen Beschimpfung rechnen, der stets eine Strafarbeit wie Abortreinigung usw. folgte.

Die schwerste Arbeit, zu der ich in dieser Fabrik herangezogen wurde, war im Kesselhaus bei der Feuerung. Den ganzen Tag mußte man Loren mit Schlacke, aus denen noch dauernd Gase herausströmten, hinausschieben und Kohlen wieder hereinbringen. 14 Frauen plagten sich mit einer Lore ab. Im Winter sind oft die Räder an den Schienen festgefroren. Da man drinnen nicht gut ausruhen konnte, legten wir uns bei kaltem Wetter draußen auf die warme Kohlen- schlacke. - Nach 3 Wochen war ich krank. - Mein Magen wollte einfach nichts mehr vertragen. - Viele mußten dort ihr Leben lassen.

Besonders gefürchtet war die Abteilung 110, wo Panzerräder geschliffen wurden. Eine einzige Person mußte die Räder auf die 1 Meter hohe Drehbank heben. In 14 Tagen war auch der stärkste Mann erledigt. Nicht viel besser war es in der Abteilung 196. Drei russische Eisenbahnwaggons mußten in einer Schicht ausgeladen oder beladen werden. 15 Personen mußten schwere Eisenklötze herumschleppen. Oft kamen die Armen erst um 9 Uhr abends ins Lager, weil sie immer die Waggons abfertigen mußten. Ähnlich war es an der Steinpresse. Einer mußte immer die 20 kg schweren Stücke allein von der Maschine wegtragen. Da diese 3 Abteilungen unter ständiger Aufsicht standen, ereigneten sich hier die meisten Todesfälle, besonders bei den Männern.

Eine besonders verhaßte Arbeit war im Winter das Schneekehren. Den ganzen Tag war man im Winter dem Unwetter ausgesetzt und konnte sich nirgends aufwärmen. Es war schon schlimm genug, wenn man nur vorübergehend dazu eingeteilt war. Manche hatten den ganzen Winter hindurch das Pech, (dort arbeiten zu müssen). Sie waren nicht zu beneiden.

Ab 15. August 1947 ging von unserem Lager (Krasnazora) ein Transport nach Sibirien, der 240 der kräftigeren Personen mitnahm. Die Folge war, daß auch solche, die bisher krank im Lager bleiben konnten, wieder in die Fabrik mußten. So kam ich für 3 Wochen in eine Abteilung, wo ich mit Aluminiumtöpfen zu tun hatte. Ich nahm fast jeden Tag einen Topf mit und kaufte mir dafür Lebensmittel. ... Danach mußte ich wieder im Lager bleiben und strickte. Sah ein Posten etwas, was ihm gefiel, so nahm er es einfach und dachte nicht daran, mir etwas

dafür zu geben.

Unsere Kranken wurden von 4 Sanitätern gepflegt. Dazu hatten wir noch einen deutschen Arzt und 2 russische Ärztinnen im Lager. Sehr viele Kranke sind gestorben, in den letzten Wochen waren es täglich 8-10. Die Leichen wurden jeden Tag von einem Auto abgeholt.

Jeden Monat durften wir ein Duschbad benützen, leider aber Männer und Frauen zusammen. Der Lagerchef hatte sein größtes Vergnügen daran, wenn er uns das antun konnte.

Die Arbeitsleiterin, der die Vorarbeiter und die Arbeitseinteilung unterstanden, - eine von uns - hatte es immer gut und fand auch immer einen Freund. Hier war es der Lagerarzt. Er war verheiratet und hatte daheim eine Familie mit 2 Kindern. Im Lager war es hier schon seine dritte Liebe. Die Arbeitsleiterin war ebenfalls verheiratet und hatte daheim ein Kind. ... Als sie im 6. Monat war, nahm sie mit ärztlicher Hilfe ihrem Kinde das Leben. ... Nachdem sie wieder gesund geworden war, sagte sie, der Herrgott möge es ihr nicht als Sünde anrechnen, da sie das Kind doch nicht hätte ernähren können. Der Arzt wurde nach Sibirien verschleppt, und damit war es auch mit der Liebe aus.

Im Sommer 1947 wollte man in unserem Lager eine antifaschistische Partei gründen. Eines Sonntags kam eine Gruppe von 34 Mann und machte für uns 2 Stunden Musik und Theater. Alle waren sehr gut genährt und gekleidet. Einer sprach zu uns und sagte, wie schlecht es im Reich wäre und wie gut wir es hier hätten. Er hatte aber immer weniger Zuhörer, immer mehr sind hinausgegangen, denn wir gingen lieber schlafen. Der Redner kam in Abständen von 2 Wochen wieder, fand aber keinen Anklang und ließ uns endlich in Ruhe. Es waren Veranstaltungen von deutscher Seite.

Die Russen hielten uns jährlich 2 bis 3 Vorträge, die stets aufs gleiche hinaus kamen: Unsere Brüder und Väter hätten in Rußland alles in Trümmer geschlagen, wir müßten jetzt alles aufbauen und dürften nicht eher wieder nach Hause. Sonst wurde uns einmal in Iwanowka vor der Kirche ein Film gezeigt. Dann sahen wir noch 3 französische Liebesfilme. Gottesdienste hatten wir hier nur selten. ... Zum Tanzen hatte auch niemand mehr Lust.

Im September 1947 hörte man wieder, daß ein Krankentransport zusammengestellt werden sollte. Die Küche war schon eingebaut, als ungefähr 2 Wochen vor der angeblichen Abfahrt ein Wachposten zu mir kam und mir sagte, ich solle ihm 2 Pullover stricken, dann dürfe ich auch mit. Ich war zu 90 % arbeitsunfähig und ging seit Monaten schon zu keiner Arbeit mehr. ... Da nun viele, die mit dem Krankentransport fahren sollten, für die lange Reise zu schwach waren, ... (wurde) die Kost jetzt besser. Es gab dreimal täglich eine gute Suppe, 700 g Brot, zu jeder Mahlzeit etwas Kartoffelbrei. ... Dazu (erhielten wir) jeden Tag einen Kaffeelöffel Sonnenblumenöl und einmal sogar Margarine und Fische. –

In diesem Lager hatten wir auch schon eine Sterbekur überstanden: 2 Wochen lang (gab es) nichts als Brennesselsuppe und dann wieder 2 Wochen lang nur Hefesuppe. Die Männer sind da nur so umgefallen und wie die Fliegen gestorben.

Am 18. Oktober 1947 war der Transport endlich soweit. ... Die Posten durchsuchten unser Gepäck sehr genau. Einigen schlitzen sie sogar die Federbetten auf, um nachzusehen, ob sie darin etwas versteckt hätten.

Am 21. Oktober 1947 begann dann endlich die Reise. Wie mir zu Mute war, brauche ich (wohl) nicht weiter zu erzählen. In Brest-Litowsk mußten wir 3 Tage und 2 Nächte im Freien verbringen. Der Gegenzug, mit dem wir ... unsere Fahrt fortsetzen sollten, war noch nicht ausgeladen. Mit den großen und schweren Maschinen hatten die russischen Arbeiter ihre liebe Not.

Am 10. November traf unser Transport spät abends in Frankfurt/Oder ein. Zum Schlaf kamen wir die ganze Nacht nicht. Zuerst wurden wir registriert, und dann mußten wir ins Bad. Von dort aus ging es weiter zur ärztlichen Untersuchung. Ganz entkleidet wog ich nur noch 42 kg. Endlich gab man uns ordentliche Kleidung. Russische und deutsche Ärzte untersuchten uns

noch einmal. Die ganz Schwachen, darunter war auch ich, brachte man noch in der gleichen Nacht gegen 4 Uhr morgens ins Krankenhaus. Dort konnte ich mich in ein schönes weißes Bett legen. Die Verpflegung war ausgezeichnet.

Nach 2 Wochen wurden wir entlassen. Andere Heimkehrer warteten schon auf unser Bett. Zum Abschied teilte man jedem von uns 2 Bonbons aus, damit wir nicht vergessen, daß wir im Roten Paradies waren. ...<<